Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

39. Jahrgang.

1906 Berlin-Bremen, den 31. März. Nr. 13

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Seelenschmerz und Heldengröße. Von Baars — Das Christentum Gottfried Kellers. Von C. v. Kügelgen. — David Friedrich Strauß als Dichter. I. Von Kreyenbühl. — Johann Salomo Semler. Von G. Freybe. — Von wahrer Scham und falscher Scham. Von C. B.

Seelenschmerz und Heldengröße.

Luk. 13, 31—35.

Wir müssen, um das Jesusdrama der Evangelien verstehen zu können, in ihm das Menschheitsdrama verstehen lernen. Das alte dogmatische Passionsbekenntnis: „Für uns gelitten und gestorben" bekommt wieder Lebensfarbe und Sinn für uns Menschen von heute, wenn wir Jesus von seinem Innenerleben her zu begreifen versuchen und dann erfahren, daß sein Kampf und sein Seelenschmerz Kampf und Schmerz jedes Menschen ist, der danach ringt, seines Daseins Leiden in der Kraft des Glaubens zu überwinden. Wer von diesem Ringen etwas weiß, der fühlt sich mit dem „Manne der Schmerzen" verwandt und läßt sich von ihm ermutigen und begeistern, Sieger zu werden. Der rafft sich mit ihm auf zu dem heldenmütigen „Dennoch" des Glaubens, der auch in die Nacht des Todes einsam wandert, als Sieger über Schicksal, Menschen und Tod. —

Der Evangelist erzählt, wie Jesus die Drohung des Herodes, ihn töten zu wollen, aufnimmt. Mit dem ganzen Stolz des von seiner Mission durchdrungenen Gottgesandten, mit welchem sich Verachtung des im Grunde feigen Herrschers und seiner Verbündeten und die Ironie verbindet, die den Plan durchschaut, steht Jesus hier den Pharisäern gegenüber. „Sagt dem Fuchs (hier wohl Bild des gewissenlosen Mörders), daß ich auf meinem Posten ausharre trotz seiner Angst vor dem Volke und seiner leeren Drohung. Ein Höherer bestimmt Zeit und Grenze meines Wirkens. Wenn ich Galiläa verlasse, so tue ich's nicht, weil er's befiehlt, sondern weil Jerusalem Ziel und Schauplatz des entscheidenden Kampfes sein muß. Falle ich dort, dann wird's wieder einmal wahr, daß ein Prophet nicht umkommt außerhalb Jerusalems. Sagt ihm, ich wisse, daß seine Furcht vor dem Volke größer ist als die Lust, euch zu Willen zu sein. Ein König von Kaisers Gnaden und seine Drohungen bringen mich auch nicht einen Schritt von meinem Wege."

Wem treten hier nicht die Großen im Reiche Gottes vor die Seele, ein Luther mit seinem: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders" und seinem stolzen Brief an seinen besorgten Kurfürsten oder die ungezählten Nachfolger des Petrus: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen"?

Aber nun hat Lukas mit diesem Stück der Überlieferung ein anderes verbunden, welches uns Jesus in der gerade entgegengesetzten Stimmung zeigt. Sollte er gefühlt haben, wie doch beides im Seelenleben Jesu dicht bei einander lag? Die Klage über Jerusalem verrät die schmerzliche Enttäuschung über das ganze jüdische Volk, das er mit seiner großen Liebe umfaßt und für seine Sache begeistern wollte. Er hat sich verzehrt in dieser Liebe und der Dank? „Ihr habt nicht gewollt!" Fühlt ihr nicht das furchtbare Weh, das in diesen Worten aus Jesu Herzen herausschreit? Und packt nicht auch euch etwas von seiner namenlosen Angst, vergeblich gearbeitet zu haben? Wenn das Volk ihn verläßt, wenn Jerusalem ihn auch verwirft, das Jerusalem, das die Propheten tötet und steinigt, die zu ihm gesandt sind, — was dann? Ja, dann muß das Gericht hereinbrechen, unter dem das Volk samt seiner heiligen Stadt zertreten wird. Dann wird über Israel das ganze Elend sich ergießen, von dem erst der Messias es erlösen wird. Es ist einerlei, ob der Evangelist den Einzug Jesu in Jerusalem, wo ihn das Volk mit den Worten umjubelt: „Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!" hier vorwegnehmend als Bild verwendet, hier will er Jesus doch sicher hinweisen lassen auf den Tag des Messias, der erst eintrifft, nachdem das Haus Israel eine Wüste geworden ist. Es ist mehr als Zorn, mehr als der leidenschaftliche Ausbruch enttäuschter Hoffnungen, es ist die Angst, welche die Liebe zu seinem Volke gebiert. Der Evangelist läßt uns einen Blick in die Seele Jesu tun, welche erschauert unter dem Gedanken an die Zukunft des Volkes, das ihn nicht hört, nicht verstehen kann, nicht verstehen will. Es ist eine von den Stunden, in der Jesu Mut in Nacht versinkt, wo er verzagen möchte an dem Recht seiner Aufgabe, an sich selbst und an seinem Gott.

Und wieder treten uns die Großen vor die Seele, wieder ein Luther, der auf den Knieen liegt und an seinem Werke verzagen will und doch derselbe Luther ist, der da gesungen hat: „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr', Kind und Weib, — das Reich muß uns doch bleiben." Vor die Seele alle die Helden, die immer wieder durch bange Stunden hindurch mußten, wenn sie eben noch auf der stolzen Höhe trutzigen, heldenmütigen Glaubens gestanden hatten.

Wissen wir nicht auch davon zu sagen? Liegen nicht Stunden des Kleinmuts immer ganz in der Nähe solcher Augenblicke, wo wir den feindlichen Mächten des Lebens gegenüber, seien es Menschen, sei es das Geschick, das Haupt stolz und frei erhoben? Und wenn das wahr ist, wenn wir bekennen müssen, daß uns solche Zeiten der Angst, des Verzagens, des Zürnens und Bitterwerdens nicht fremd sind, dann werden wir den Jesus der Evangelien in seinem Leiden verstehen können. Aber wir werden auch mit ihm wieder siegen lernen. Aus Gethsemane geht geläutert und gestählt der Held hervor, dem niemand und nichts mehr etwas anhaben kann. Der Held, der vor dem Kreuze nicht erbebt und der in seinem Sterben sein Volk wie einst mit der ganzen Glut seiner unendlichen Liebe umfaßt. Lukas hat ihn richtig

verstanden, wenn er von dem bleichen Antlitz des Gekreuzigten die Worte ablieſt: „Vater, ſie wiſſen nicht was ſie tun“, „heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſein“ und „in deine Hände befehle ich meinen Geiſt.“ Und wir haben ihn verſtanden, uns wird er zum Erlöſer und Heiland der Seele, wenn ſein Leiden und Sterben uns ſtark macht, Gott und den Menſchen treu zu bleiben, komme, was da kommen will. „Für uns gelitten und geſtorben“, das iſt dann nicht mehr kalte, unverſtandene Kirchenlehre, ſondern Erfahrung und Leben, wenn wir, aus dunklen Stunden uns erhebend, wieder ſprechen können: „Iſt Gott für uns, wer mag wider uns ſein?“

Vegeſack. Baars.

Das Chriſtentum Gottfried Kellers.

Eine in der Literatur bewanderte Dame, mit der ich mich auch über Gottfried Keller unterhielt, meinte, bei aller aufrichtigen Bewunderung ſeiner Erzählerkunſt, bedauernd: Wenn er nur dem Chriſtentum nicht ſo fremd und feindlich gegenüberſtände! Wie ungerecht dieſer dem großen Schweizer Dichter gemachte Vorwurf iſt, hoffe ich durch die nachfolgende Einführung in die religiöſe Gedankenwelt Gottfried Kellers zu zeigen.

Man pflegt, zum Erweis der unchriſtlichen Grundrichtung Kellers, ſeine „Sieben Legenden“*) anzuführen. Und doch kann man gerade in dieſer verweltlichten Legendenerzählung etwas von der unverwüſtlichen Lebensfriſche einer kindlich naiven, in das tägliche Leben hereinragenden, auch die profanſten Dinge mit dem Schimmer wahrer Poeſie und Phantaſie verklärenden Volksreligion ſpüren. Wer freilich unter Religion Kirchentum und Dogma verſteht, wird bei Keller nicht auf ſeine Rechnung kommen. Wer ſich aber mit kirchlich nicht approbiertem, unzünftigem Chriſtentum begnügt, wird reiche religiöſe Anregung nicht zu vermiſſen haben.

Man hat längſt erkannt, daß Gottfried Keller in ſeinem dreibändigen Roman „Der grüne Heinrich“, ganz ähnlich wie Goethe, dem er von allen neueren Erzählern allein ebenbürtig iſt, in ſeinem biographiſchen Meiſterwerk, Dichtung und Wahrheit bietet. Wir halten uns daher für berechtigt, in der Mutter ſeines Romanhelden im grünen Rock die eigene Mutter unſeres Dichters zu erkennen. Die Frömmigkeit dieſer vortrefflichen Frau ſchildert uns Keller, wie folgt: „Meine Mutter war eines einfachen und nüchternen Gemütes und nichts weniger als das, was man eine warm andächtige Frau nennt, ſondern ſchlechthin gottesfürchtig. Ihr Gott war nicht der Befriediger und Erfüller einer Menge dunkler Herzensbedürfniſſe, ſondern klar und einfach der vorſorgende und erhaltende Vater, die Vorſehung. Ihr gewöhnliches Wort war: Wer Gott vergißt, den vergißt er auch; von der inbrünſtigen Gottesliebe dagegen hörte ich ſie nie reden. Deſto eifriger aber hielt ſie darauf; es wurde ihr in unſerer Verlaſſenheit für die lange und dunkle Zukunft eine Hauptſache, daß Gott der Ernährer und Beſchützer mir immer vor Augen ſei, und ſie legte mit andauernder Sorge den Grund zu einem lebendigen Gottvertrauen in mich.“ („Der grüne Heinrich“ I S. 43.)

Daß dieſes durchaus geſunde Chriſtentum der Mutter Keller gegen ungeſunde Frömmigkeit beſonders empfindlich machte, iſt pſychologiſch leicht erklärlich. Schon der Jüngling, dem in einem ländlichen Pfarrarchiv das vergilbte „Diarium“ eines „wegen ſeiner Strenggläubigkeit berühmten Pfarrherrn“ in die Hände kam, ſchrieb ſich, „um ihres ſeltſamen Inhalts wegen“, Stellen desſelben ab, welche jenen „dumpfen, harten Mann“ in einem wenig ſympathiſchen Lichte zeigen. Es handelt ſich in dieſem „Diarum“ um einen pädagogiſchen Bericht des Pfarrers über ein ihm zur Beſſerung anvertrautes Töchterchen „einer adeligen, ſtolzen und höchſt orthodoxen Familie“. Die mit ſo großem Vertrauen als letzte Inſtanz angerufene „Leuchte des Glaubens“ meinte in der hartnäckigen Abneigung des unglücklichen Kindes gegen Gebetbücher und Beſuche der kalten Dorfkirche „eine unheilvolle, infernaliſche Erſcheinung“ erblicken zu müſſen, „welcher mit aller Kraft entgegen zu treten ſei“. Wir können es uns nicht verſagen, aus jenem jetzt neben dem Ölbild des ſchönen Kindes im Züricher Gottfried Keller-Muſeum befindlichen „Diarium“ einige beſonders charakteriſtiſche Stellen wiederzugeben: „Heute habe ich von der hochgeborenen und gottesfürchtigen Frau v. M. das ſchuldende Koſtgeld für das erſte Quartal richtig erhalten, allſogleich quittieret und Bericht erſtattet. Ferner der kleinen Meret (Emerentia) ihre wöchentlich zukommende Correction ertheilt und verſcherpft (verſchärft), indem ſie auf die Bank legte und mit einer neuen Ruthe züchtigte, nicht ohne Lamentiren und Seufzen zum Herrn, daß Er das traurige Werk zu einem guten Ende führen möge. Hat die Kleine zwaren jämmerlich geſchrieen und de- und wehmüthig um Pardon gebeten, aber nichts deſto weniger nachher in ihrer Verſtocktheit verharret und das Liederbuch verſchmähet, ſo ich ihr zum Lernen vorgehalten. Habe ſie derowegen kürzlich verſchnaufen laſſen und dann in Arreſt gebracht in die dunkle Specckammer. . . . . Iſt ein höchſt lamentables Schreiben arriviret von Madame, welche in Wahrheit eine fürtreffliche und rechtgläubige Perſon iſt. Sie hat beſagten Brief mit ihren Tränen benetzet und mir auch die große Bekümmerniß des Herrn Gemahls vermeldet, daß es mit der kleinen Meret nicht beſſer gehen will. Und iſt dieſes gewißlich eine große Calamität, ſo dieſem hochanſehnlichen und berühmten Geſchlecht zugeſtoßen und möchte man der Meinung ſeyn, mit Reſpect zu ſagen, daß ſich die Sünden des Herrn Großpapa väterlicher Seits, welcher ein gottloſer Wüterich und ſchlimmer Cavalier ware, an dieſem armſeligen Geſchöpflein vermerken laſſen und rechen. Habe mein Tractament mit der kleinen changiret und will nunmehr die Hungerkur probiern. Auch habe ich ein Röcklein von grobem Sacktuch durch meine Ehefrau ſelbſten anfertigen laſſen und verbothen, der Meret ein ander Habit anzulegen, ſintemal dieſe Bußkleidung ihr am beſten conveniret. Verſtocktheit auf dem gleichen Puncto; ſo daß ich ſolches Gebahren für eine neue Schalkheit und Mißbrauch des Teuffels zu nemen gezwungen ward.“ . . . „Möchte bald ſelber glauben, was die Bauersleute ſagen, daß das Kind eine Hexe ſey, wenn dieſe Opinion nicht der Vernunft widerſpräche. Jedenfalls ſteckt der Teuffel in ihr und habe ich ein ſchlimm Stück Arbeit übernommen.“ — Daß bei einer derartigen, an den Bayreuther „Prügelpädagogen“ erinnernden Erziehung, welche nicht davor zurückſchreckte, das arme Kind „mit einem Todtenſchädel in der Hand, zum traurigen Angedenken und bußfertigen Anſchauung malen zu laſſen“, kein Erfolg erzielt wurde, dürfte nicht verwunderlich ſein. Nachdem „alle weltliche Inſtruction abgebrochen worden war“ („beſonders mit dem Franzöſiſchen, da ſolches nicht mehr nötig, ſowie auch meine Gemahlin den Unterricht auf dem Spinett ſiſtiren ſolle, was der Kleinen leid zu tun ſcheinet“), nahte der Tod dem unglücklichen Mägdlein als milder Befreier. Mit einem Bericht über Tod, Beſtattung und Leichenſchmaus ſchließt das „Diarium“. „Bin in große Confuſion gerathen, dieweil die Herrſchaft angelanget, juſt wie meine Ehefrau verreiſet iſt nach K., um dorten einiges Confect und Proviſion einzukauffen, damit die Herrſchaften höflichſt zu tractieren. Endlich habe ich den grünen Schinken braten laſſen, ſo meine Frau vor acht Tagen in Eſſig geleget, und hatte der Jacob drei Stück von denen zahmen Forellen gefangen, welche noch hin und wieder an den Garten kommen, obgleich man die ſelige (?!) Meret nicht mehr zum Waſſer hinaußgelaſſen. Habe zum Glück mit dieſen Speißen noch ziemliche Ehre eingeleget und haben dieſelbigen der Madame wohlgeſchmecket. Iſt eine große Traurigkeit geweſen und haben wir mehr denn zwei Stunden in Gebeth und Todesbetrachtungen verbracht, desgleichen in melankoliſchen Reden. Morgens am Vormittag wird man dem Kind ein chriſtlich Begräbniß

*) „Geſammelte Werke“ Band 7.

geben und ist die Präsenz der fürnehmen Eltern dazu kommlich, da sonsten die Bauern sich widersetzen mögten." *)

Wie der junge Keller obige Zeugnisse einer unfruchtbaren Orthodoxie und heuchlerischen Bigotterie abschrieb, damit sie nicht verloren, sondern, als abschreckendes Beispiel entarteter Frömmigkeit, auf die Nachwelt (das Diarium datiert von 1713) übergingen, so hat auch der gereifte Mann religiöse Auswüchse aller Art mit treffender Satire zu geißeln nie umhin gekonnt. So setzt er z. B. die folgende „wunderliche Liederstrophe" auf seinen Index:

„In einem Gärtlein, wo du weißt,
Da blüht der Seelen Paradeis.
Da bad't im Brunn' der heilig Geist
Die Taubenflüglein silberweiß.
Da riecht der himmlische Jasmin;
Die Seel spazieret süß erbaut
In Zimmetröslein her und hin,
Da küßt der Bräutigam die Braut." **)

Den gleichen Spott des Dichters, wie dieser widerwärtig süßliche Syrup herrnhutischer Reimerei, den wohl jeder gesunde Christ am liebsten mit einem kräftigen Schwarzwälder Kirschwasser hinunterspülen möchte, fordern verschiedene andere Äußerungen ungesunder Religiösität heraus. So vor allem die kryptokatholische Kultusreform gewisser Reformerkreise, deren religiöse Wärme und sittliche Kraft auf einem teilweise recht tiefen Niveau standen. Man muß selbst im ehrwürdigen Züricher Großmünster gewesen und in dieser schmucklosen Zwinglikirche den Segen einer solchen Anbetung im Geist und in der Wahrheit gespürt haben, um die folgende Schilderung Kellers in ihrer apologetisch-pädagogischen Bedeutung voll und ganz würdigen zu können: „Die Gemeinde hatte sich seit drei Jahrhunderten für stark genug gehalten, allen äußeren Sinnenschmuck zu verschmähen, um das innere geistige Bildwerk der Erlösungsgeschichte um so eifriger anbeten zu können. Jetzt mußte der äußere Schmuck wieder herbei, um den Tabernakel des Unbestimmten zieren zu helfen. Das sonnige, vom Sommergrün und den herein nickenden Blumen eingefaßte Weiß der Wände hatte zuerst einem bunten Anstrich gothischer Verzierung von dazu unkundiger Hand weichen müssen. Die Gewölbefelder der Decke wurden blau bemalt und mit goldenen Sternen besäet. Dann wurde für gemalte Fenster gesammelt und bald waren die lichten Bogen mit schwächlichen Evangelisten- und Apostelgestalten ausgefüllt. Auch mußte ein gedeckter Altartisch und ein Altarbild her, damit der unmerkliche Kreislauf des Bilderdienstes mit dem „ästhetischen Reizmittel" wieder beginnen könne. Endlich wurden die Abendmahlskelche von weißem Ahornholze, die weißen Brotteller und die zinnernen Weinkannen verbannt und silberne Kelche, Platten und Schenkkrüge vergabt, wodurch man der neuen Kirche zur Grundlage eines artigen Kirchenschatzes verhalf. . . . Schon waren alle Künste, selbst die Bildhauerei mit einigen übermalten Gipsfiguren vertreten, ausgenommen die Musik, welche daher eiligst herbeigeholt wurde. Weil zu einer Orgel die Mittel noch nicht beisammen waren, stiftete einer einen trompetentönigen Quikkasten; ein gemischter Chor studierte kurzer Hand alte katholische Meßstücke ein, die man wegen erhöhter Feierlichkeit und unter dem Namen einer den Gottesdienst neu belebenden Liturgie lateinisch sang". ***)

Man hat Lessing den Hutten des 18. Jahrhunderts genannt. Mit dem gleichen Rechte könnte man von Gottfried Keller als einem Hutten des 19. Säkulums reden. Redet er doch eine ähnlich furchtlose, ja derbe Sprache, sei es nun, daß er eine kleine amerikanische „Religionsunternehmung" geißelt oder eine „Mönchspredigt" kritisiert; schwingt er doch gleich schonungslos das Schwert des Geistes, ob er nun seine lieben Eidgenossen zur Mottenvertilgung oder zur Jesuitenaustreibung ermuntert. Einige Proben seiner immer scharfen und spitzen Feder mögen das Gesagte illustrieren. Wir beginnen mit „Auf die Motten":

*) „Der grüne Heinrich", I. S. 48 ff.
**) „Der grüne Heinrich", II. S. 119.
***) „Die Leute von Seldwyla", II. S. 296 ff.

„Nur eben Euch gilt es noch auszurotten
(So sprechen wir, die radikalen Christen,)
Mit lindem Klopfen aus dem Pelz zu jagen!" *)

Nun höre man die vernichtende Kritik einer „Mönchspredigt": **)

„Ihr Christenleute zittert nicht
Ob seinen wilden Scherzen!
Die Qual ist aus, die Hölle bricht,
Sie brach mit seinem Herzen!
Uns ist auf seiner fahlen Stirn
Ein guter Trost erworben:
Der böse Geist in seinem Hirn
Ist still mit ihm verdorben!" ***)

Den „fahrenden Ritter" aber glauben wir zu hören in folgender Begrüßung der Jesuiten:

„Hussa! Hussa! Die Hatz geht los!
Es kommt geritten klein und groß,
Das springt und purzelt gar behend,
Das kreischt und zetert ohne End':
Sie kommen, die Jesuiten!

Da reiten sie auf Schlängelein
Und hinterdrein auf Drach' und Schwein.
Was das für muntre Bursche sind!
Wohl graut im Mutterleib dem Kind:
Sie kommen die Jesuiten!

Hu, wie das krabbelt, kneipt und kriecht,
Pfui, wie's so infernalisch riecht!
Jetzt fahre hin, du gute Ruh!
Geh, Grete, mach das Fenster zu:
Sie kommen, die Jesuiten!

„Gewissen, Ehr' und Treue nehmt
Dem Mann und macht ihn ausverschämt,
Und seines Weibes Unterrock
Hängt ihm als Fahne an den Stock;
Wir kommen, die Jesuiten!"

Von Kreuz und Fahne angeführt,
Den Giftsack hinten aufgeschnürt,
Der Fanatismus ist Profoß,
Die Dummheit folgt als Betteltroß;
Sie kommen, die Jesuiten!

„Wir nisten uns im Kinderleib
Wie Maden ein bei Mann und Weib,
Und was ein Schw . . u erfinden kann,
Das bringen wir an Weib und Mann:
Wir kommen, die Jesuiten!"

O gutes Land, du schöne Braut,
Du wirst dem Teufel angetraut!
Ja, weine nur, du armes Kind!
Vom Gotthard weht ein schlimmer Wind:
Sie kommen, die Jesuiten! †)

Welchem Kenner Kellers fielen bei dieser aus dem Jahre 1843 stammenden Kriegserklärung nicht die Worte eines 1858 entstandenen, von Züricher Studenten anläßlich einer festlichen Fahrt nach Ulrichs von Hutten Grabinsel gesungenen Liedes ein:

„In schwerer Not sank er dahin,
Zerbrochen das Gebein;
Doch glühte noch sein starker Sinn
Im Tod wie junger Wein." ††)

Wer so ungestüm und erbarmunglos wie Keller an überlebtem Kirchenglauben und ungesunder Religiosität Kritik übt, von dem kann man freilich mit Recht verlangen, daß er so viel eigenes religiöses Kapital besitze, um das dadurch entstandene Defizit decken zu können. Daß wir dieses religiöse Kapital bei Nietzsche völlig vermissen müssen, macht seinen teilweise berechtigten Kampf mit den konventionellen Götzen der christlichen Religion so verletzend. Ganz anders bei unserem Dichter: seine herbe Kritik will nicht nur niederreißen, sondern auch erhalten, oder doch, wieder aufbauend, ein Neues und Besseres schaffen; auch seine ver-

*) „Gedichte", I. S. 118.
**) Den fanatischen Klostergeistlichen rührte auf der Kanzel der Schlag.
***) „Gedichte", II. S. 108.
†) „Gedichte", I. S. 281 ff.
††) „Gedichte", I. S. 211.

nichtendste Satire gilt nie der Religion und Frömmigkeit an sich, sondern immer nur der veralteten Form oder der ungesunden heuchlerischen Betätigung derselben. Neben den ziemlich zahlreichen negativen Stellen nehmen sich die wenigen positiven Zeugnisse auf den ersten Blick etwas dürftig aus. Dieselben sind aber so fein und tief, daß sie manches Dutzend salbungsvoller Phrasen in Gebet- und Predigtbüchern turmhoch überragen. Wie ergreifend ist z. B. gleich die folgende Schilderung der „drei gerechten Kammacher": „Es ist hier nicht die himmlische Gerechtigkeit gemeint oder die natürliche Gerechtigkeit des menschlichen Gewissens, sondern jene blutlose Gerechtigkeit, welche aus dem Vaterunser die Bitte gestrichen hat: Und vergieb uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern! weil sie keine Schulden macht und auch keine ausstehen hat; welche niemandem zuleid lebt, aber auch niemandem zu Gefallen, wohl arbeiten und erwerben, aber nichts ausgeben will und an der Arbeitstreue nur einen Nutzen, aber keine Freude findet. Solche Gerechte werfen keine Laterne um, aber sie zünden auch keine an und kein Licht geht von ihnen aus; sie treiben allerlei Hantierung, und eine ist ihnen so gut wie die andere, wenn sie nur mit keiner Fährlichkeit verbunden ist; am liebsten siedeln sie sich dort an, wo viele Ungerechte in ihrem Sinne sind; denn sie untereinander, wenn keine solche zwischen ihnen wären, würden sich bald abreiben, wie Mühlsteine, zwischen denen kein Korn liegt. Wenn diese ein Unglück betrifft, so sind sie höchst verwundert und jammern, als ob sie am Spieße stäken, da sie doch niemandem was zuleide getan haben; denn sie betrachten die Welt als eine große wohlgesicherte Polizeianstalt, wo keiner eine Kontraventionsbuße zu fürchten braucht, wenn er vor seiner Tür fleißig kehrt, keine Blumentöpfe unverwahrt vor das Fenster stellt und kein Wasser aus demselben gießt." *)

Nachdem wir diese erschütternde Bußpredigt gehört haben, wollen wir den Dichter zu einer alten Bäuerin begleiten und dabei wahrnehmen, wie er das Bibellesen dieser „rechtgläubigen", aber wahrhaft frommen Matrone zu würdigen weiß: „An Feiertagen lag immer die Bibel geöffnet auf dem Tische, damit die Großmutter die langen Stunden hindurch bequem ab und zu darin lesen konnte, wenn es ihr einfiel, wie man einen Krug Wein, eine Schüssel mit Kirschen oder anderen Näschereien an solchen Tagen der Ruhe zur Erquickung bereit stehen läßt." **)

Von welch' feinem Verständnis des Züricher Reformators, zeugt die folgende Charakteristik Zwinglis: „Auf der stürmisch hin und wieder wogenden See fuhr das Schifflein der Züricher mit seinem Steuermann Zwingli ohne Aufenthalt weit voran. Mit vollkommener Einfalt in seinem Vertrauen auf die unmittelbare persönliche Vorsehung Gottes und ebenso großer Wachsamkeit und Kenntnis der Dinge und Menschen kämpfte er unermüdlich gegen List und Gewalt der gegnerischen Welt; er war die Seele des geheimen und offenen Rates, Lehrer und Prediger, Staatsmann und Diplomat und schrieb mit der gleichen Feder theologische Abhandlungen, Sittengesetze, Staatsschriften und Kriegspläne."***) Mit dieser treffenden Skizzierung vergleiche man das schöne Bild, welches uns Keller von dem, seinen Cappeler Todesritt antretenden Reformator gezeichnet hat: „Unter den stattlichen Männern, die in der Nähe des Banners ritten, war Zwingli selbst, und sein sympathischer Anblick erhellte die Seele der ihn unverwandt Anschauenden. Der schlanke Mann trug über dem langen Gelehrten- oder Predigerrock einen guten Stahlharnisch, seinen Kopf schützte ein eigentümlicher runder Stahlhut mit breitem Rande, auf der Schulter lehnte eine halblange eiserne Halbarte oder eher Streitaxt von zierlicher Form, und an seiner linken Seite hing das Schwert. Aber trotz allen diesen Waffen lag auf seinem schöngeprägten Gesicht ein so ahnungsvoll trauriger, frommer und ergebener Ausdruck; die Lippen beteten leicht vor sich hin, aber so sichtbar aufrichtig aus tiefstem Herzen herauf, daß von dieser Erscheinung ein lichter Strahl von Gesundheit und lindem Trost ausging."*)

So kann gewiß nur einer über den Vorsehungsglauben schreiben, der selber in ihm lebt und von ihm beherrscht wird! Da wir uns in der Passionszeit befinden, möchte ich mit dem Gedicht „Abend auf Golgatha" schließen:

„Eben die dornige Krone geneiget, verschied der Erlöser,
Weißlich in dämmernder Luft glänzte die Schulter des Herrn;
Siehe, da schwebte, vom tauigen Schimmer gelockt, die Phaläne
Flatternd hernieder, zu ruhen dort, wo gelastet das Kreuz.
Langsam schlug sie ein Weilchen die samtenen Flügel zusammen,
Breitet' sie aus und entschwand fern in die sinkende Nacht.
Nicht ganz blieb verlassen ihr Schöpfer, den Pfeiler des Kreuzes
Hielt umfangen das Weib, das er zur Mutter sich schuf." **)

Daß diese religiöse Blütenlese aus Gottfried Kellers Werken dazu beitragen möge, dem aufmerksamen und vorurteilsfreien Leser das Verständnis seines so gesunden Christentums zu erschließen und ihn zum überzeugten Ausruf „Hilligenlei = heiliges Land" zu veranlassen, ist unser aufrichtiger Wunsch.

Dresden. C. v. Kügelgen.

*) „Die Leute von Seldwyla", I. S. 215 ff.
**) „Die Leute von Seldwyla", II. S. 284.
***) „Züricher Novellen", S. 386.

David Friedrich Strauß als Dichter.

1. Religion und Dichtkunst.

Wer den Namen Strauß nennen hört, denkt dabei sofort an den Verfasser des Lebens Jesu, der die theologische Welt in Aufregung und das Züricher Volk fast gar um seinen Glauben gebracht hat. Lange Zeit hat Strauß unter dem Mißgeschick zu leiden gehabt, daß er der Welt als der destruktive Kritiker galt, der die Geschichte Jesu in eine Welt von Mythen und Erdichtungen hat auflösen wollen. In einem seiner Gedichte beklagt sich Strauß selbst darüber, daß der Rosenstrauch, der einst einen scharfen Dorn getrieben, nun auf immer Dornbusch heißen soll. Durch die späteren Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Geschichte, Biographie, Philosophie und schönen Literatur hat sich allerdings das Urteil über die Bedeutung des Mannes erweitert und berichtigt. Die Herausgabe der gesammelten Schriften, des Briefwechsels und des poetischen Gedenkbuches hat uns die Persönlichkeit menschlich näher gerückt. Durch das „Leben Jesu für das deutsche Volk" leistete Strauß den Beweis, daß es ihm wohl um die Auflösung des dogmatischen Christus, zugleich aber um die Wiederherstellung des menschlichen und geschichtlichen Jesus zu tun war. Dieses Verdienst des Verfassers der beiden Leben Jesu haben wir hier nicht zu würdigen. Es ist groß genug, um dankbar anerkannt zu werden, es ist nicht groß genug, um als eine genügende Antwort auf die Jesusfrage zu gelten. Aber das Unrecht sollen wir wenigstens Strauß nicht antun, daß wir ihn für einen bloß zerstörenden Geist halten, und daß wir glauben, er habe aus Haß und Abneigung gegen das Christentum die Lösung der Jesusfrage unternommen. Wenn er kritisch war, so war er es gegen die Unkritik, wenn er zerstörend war, so war er es gegen menschliches Mach- und Beiwerk, oder was er dafür hielt, wenn er verneinend war, so war er es gegen die Irrtümer der kirchlichen Bejahung. Selbst im „alten und neuen Glauben" ist Strauß nicht bei der Verneinung des alten Glaubens stehen geblieben, sondern er hat die Elemente einer neuen Weltanschauung und Lebensführung, aufgezeigt. Oder genauer gesagt: Aufzuzeigen geglaubt. Denn allerdings hat sich Strauß darin schwer getäuscht, wenn er glaubte, in seinem feineren Naturalismus, der Verehrung für das Universum und in der ästhetischen Lebensführung einen Ersatz für den alten Glauben gefunden zu haben. Dieses letzte Wort weist auf die Schranke der Begabung, die Strauß nicht zu überschreiten vermocht hat. Über seinen Schatten kann so wie so niemand springen,

*) „Züricher Novellen", S. 404.
**) „Gedichte", I. S. 41.

niemand aus seiner Haut fahren. Strauß hat das tiefste Wesen der Religion niemals erfaßt.

Die Natur, das Naturgefühl in allen Formen ist gewiß ein Bestandteil aller Religion und hat sogar die Gestalten der Naturreligion wesentlich bilden helfen. Aber die Kultur mit ihren sozial-ethischen Werten und Kräften hat die Menschheit über diese bloße Naturgrundlage weit hinausgeführt, und auf der höchsten Stufe, welche das religiöse Bewußtsein erreicht hat, auf der Stufe der unbedingten Persönlichkeits-Religion, die mit Jesus in die Geschichte eingetreten ist, ist die Natur zu einem dienenden und untergeordneten Momente herabgesetzt worden, dessen Wesen, Gesetze und Erscheinungen für den unbedingten Persönlichkeitswert nur eine sekundäre Bedeutung als anregendes oder widerstrebendes Durchgangsmoment beanspruchen können. Wer, wie die Monisten der Gegenwart, die Natur zum Definitivum, zur allumfassenden Einheit und zum Prinzip alles Geschehens macht, sinkt unweigerlich von der in der Geschichte und Kultur der Menschheit und unseres Volkes erreichten Höhe der Geistes- und Persönlichkeitsreligion auf eine etwas feinere, salonfähigere und anständigere Form desselben Naturalismus zurück, den in den fünfziger Jahren Vogt, Büchner, Moleschott und andere in gröberer und massiverer Form als das Evangelium des Fleisches verkündet haben. Auch Strauß ist im „alten und neuen Glauben" diesem feineren Materialismus verfallen, weil er die Substanz des Christentums in ihrer kirchen- und dogmenfreien Gestalt, als die Religion des absoluten Persönlichkeitswertes, nie zu erfassen vermocht hat. Der Monistenbund der Gegenwart ist nur ein Wiederkäuer dieses alten Irrtums, — ein Beweis, daß auf dem Boden des naturalistischen Monismus ein Fortschritt nicht möglich ist. Das Christentum in seiner wahren und absoluten Substanz, als die Religion des absoluten und unbedingten Persönlichkeitswertes, ist allein Fortschritt und begründet allein Fortschritt im Leben des menschlichen Geistes. Aller Naturalismus, er geberde sich noch so fein, noch so raffiniert, noch so wissenschaftlich, noch so ästhetisch, noch so mystisch und noch so fromm, bedeutet Rückschritt, Reaktion und Tod des Geistes. Das Fleisch in jeder Gestalt tötet, der Geist, die Kraft des unbedingten Persönlichkeisglaubens ist's allein, die lebendig macht. Der Persönlichkeitsglaube ist allein neuer Glaube, aller Naturalismus und naturalistischer Monismus ist alter und toter Glaube, eine Schulsekte ohne Kraft und ohne Leben. Alle diese Formen des Naturalismus, so viele auch auftauchen mögen, sind nur ein Beweis, daß seine Anhänger nicht im stande sind, den unbedingten Persönlichkeitsglauben zu erfassen, der erst da beginnt, wo alle Herrschaft der Natur überwunden und sie zur Erscheinung und Dienerin und sekundären Wirkungsweise des Geistseins herabgesetzt ist, das nicht eine Funktion der natürlichen Einheit, sondern die selbständige Wesenheit ist, die sich im Gegenwurf zu allem Natursein ausbildet und behauptet.

Mit der künstlerischen Weltansicht und Lebensführung verhält es sich ähnlich. Hochstehenden Religionen, wie dem Griechentum, hat das Element der Kunst nicht gefehlt. Aber in den tiefsten Formen des religiösen Lebens, in den Mysterien, hat die Persönlichkeit nicht einen ästhetischen Wert erstrebt, sondern den Heilswert des ewigen Lebens, der die Persönlichkeit allen Schicksalen des irdischen Lebens gegenüber sicherstellt. Und von der ästhetischen Lebensführung hat ein Größerer als Strauß aus eigener Erfahrung bekannt, daß die Muse zu begleiten, doch zu leiten nicht versteht. Gewiß ist der große Künstler ohne weiteres auch eine religiöse Persönlichkeit, aber nicht durch ästhetischen Lebensgenuß, sondern durch den Heroismus des Lebens, ohne den es eine große Kunst und große Künstler nicht gibt. Nur Dilettanten in der Kunst können von ästhetischer Lebensführung reden; der große Künstler weiß und erfährt es alle Tage, daß seine Kunst mit Religion, d. i. mit heroischem Kampfe für einen unbedingten Persönlichkeitswert, unabtrennbar verbunden ist. Der große Künstler muß leiden und kämpfen,

damit die große Masse der Dilettanten seine Werke genießen und von ästhetischer Lebensführung fabeln kann. Wäre Strauß ein großer Künstler gewesen, so hätte er nicht von ästhetischer Lebensführung gesprochen. Denn der Weg der großen Künstler ist, wie der Weg der großen Persönlichkeiten überhaupt, ein Kreuzesweg, und nicht der leichte ästhetische Genuß ist es, der auf diesem Wege befriedigt wird, sondern der Heroismus der großen Seele, die auf diesem Wege den unbedingten Wert ihres Lebens findet. Nicht ästhetische, heroische Lebensführung lehren uns die wahrhaft Großen in der Kunst; nur die kleinen Dilettanten sehen in der Kunst bloß die Rosen, die auf den Lebensweg gestreut werden, und fabeln vom Kunstwerk, zu dem das Leben gestaltet werden soll.

Der Naturalismus und der ästhetische Dilettantismus, der in Strauß' altem und neuem Glauben zum Worte kommt, bedeuten die Schranke, die Strauß nicht überschritten hat und nicht hat überschreiten können. Strauß war mehr eine dilettantische, als eine schöpferische, mehr eine reproduzierende und anempfindende, als eine produktive Natur, er war ein großes Talent, aber kein Genie. In der Theologie war er mehr kritisch, als konstruktiv, in der Philosophie war und blieb er schülerhaft, erst Schüler Hegels, dann Schüler des naturwissenschaftlichen Monismus, ähnlich wie Feuerbach von Hegels Monismus zum Anthropologismus und vulgärer Freidenkerei herabgesunken ist. In der Poesie und Literatur war Strauß ein feiner Anempfinder von gutem Geschmack und gesundem Urteil. Das beweisen seine liebevollen Würdigungen so verschiedener Charakterköpfe, wie Hutten, Reimarus, Märklin, Frischlin, Justinus Kerner, Schubart, Voltaire, das beweisen seine literarischen Denkwürdigkeiten und das poetische Gedenkbuch, das 1876 als Manuskript für Freunde gedruckt, 1878 der Leserwelt allgemein zugänglich gemacht wurde.

Ein Dichter im großen Stil ist Strauß nicht gewesen. Seine Begabung war zu vielseitig, um im kleinsten Punkte die größte Kraft zu sammeln. Der scharfe Kritiker, der es von Berufes wegen mit den schwachen Stellen in religiösen, wissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Gebilden und Gestalten zu tun hatte, wußte recht wohl, daß er sich als Dichter nicht nur mit den ganz Großen, sondern auch mit einem Uhland oder Mörike nicht messen dürfe:

Denn was mir in Freud' und Schmerzen
Früh und spät das Herz bewegte,
Wußt' ich allenfalls zu reimen,
Mußt' ich oft in Verse bringen;
Ein Gedicht wußt' ich zu machen,
Aber Dichter war ich nicht.

Das ist nun wieder etwas zu bescheiden gesprochen. Um Reime und Verse allein handelt es sich bei Strauß nicht, sonst wäre vom Dichter Strauß überhaupt nicht zu reden. Die Dichtkunst bestimmte allerdings nicht, wie bei den Großen, seinen ganzen geistigen Charakter, sie war nicht, wie etwa bei Hebbel, das einzige Organ, durch das er mit der Welt in Beziehung stand. Strauß schaute, um mit einem Hebbelschen Gleichnis zu reden, von verschiedenen Hochwarten in die Welt hinein, von der Warte der Wissenschaft, der Kunst, der Religion. Von keiner dieser Hochwarten aus hat er neue Länder entdeckt oder das Universum unter neue Gesichtswinkel gerückt. Aber andererseits war doch die dichterische Begabung ein wichtiges Ingrediens in der Mischung der Geistesgaben, durch welche Strauß bedeutsam in die Gährung der deutschen Weltanschauung nach Hegels Tod eingegriffen hat. Was aus Hegels Religion und Christentum auf dem Wege des absoluten Begriffs und unbedingten theoretischen Wissens werden mußte, hat Feuerbach gezeigt. Strauß bekennt von sich selbst im Gegenteil, er habe sich nie für einen eigentlichen Gelehrten gehalten. Kenntnisse und deren Erwerbung seien ihm niemals Zweck, sondern nur Mittel gewesen. Die Hauptsache, sagt er, war ein Durchdringen des Gegenstandes in seinem Innern, ein Schmelzen und Flüssigmachen desselben in der erhöhten geistigen Temperatur, mit einem Worte: Stimmung,

Phantasie, Intuition. Das ist eben das Stück von einem Poeten, das in Strauß steckte und das sich nicht hinauswerfen ließ, weil es in der Tat die Grundlage bildete, worauf sein ganzer geistiger Organismus aufgebaut war. Strauß hat alle seine Arbeiten mit jener Anteilnahme des Gemütes, mit jener Stimmung und persönlichen Erregung geschrieben, die im Dichter der natürliche und bleibende Zustand ist; wo diese persönliche Anteilnahme am Gegenstande gefehlt hat, da hat Strauß auch die schriftstellerische Behandlung dieses Gegenstandes abgelehnt. Aus diesem Grunde hat Strauß das Vorhaben aufgegeben, ein größeres Werk über Luther zu schreiben. Strauß verehrt den großen Befreier mit inniger Dankbarkeit, er bewundert seine Mannhaftigkeit, seinen überzeugungstreuen Mut, aber der Mann, bei dem alles von dem Bewußtsein ausgeht, daß er und alle Menschen für sich grundverdorben, der ewigen Verdammnis verfallen wären, aus der sie nur durch das Blut Christi und ihren Glauben an dessen Kraft erlöst werden können, — ein solcher Mann war ihm so fremd, so unverständlich, daß er ihn nie zum Helden einer biographischen Darstellung wählen konnte. Wir sehen, das Persönliche, Herz, Gemüt, Stimmung, Sympathie und Antipathie, Intuition, die erhöhte geistige Temperatur, die in den Gegenstand sich hineinlebende und mit ihm lebende Phantasie hat bei Strauß einen großen Einfluß geübt und den Theologen, Philosophen, Kritiker zu jenem Schriftsteller gemacht, als welcher Strauß in der Nachwelt fortleben wird. War er auch nicht ein Dichter im großen Stil, so steckte doch ein gutes Stück dichterischen Vermögens in ihm, und nach seinem eigenem Worte hat er nichts, weder Großes noch Kleines geschrieben, wobei ihm der Poet in ihm nicht zu statten gekommen wäre. Das poetische Gedenkbuch beweist, daß dieses Stück Poesie in Strauß größer gewesen ist, als er selbst geglaubt hat, und in der Würdigung der persönlichen Gesamterscheinung von Strauß werden wir jedenfalls seine Dichtungen, die ihn von der Jugend bis zum Alter begleitet haben, nicht vernachlässigen oder geringschätzen dürfen.

Bei der poetischen Form wollen wir uns nicht lange aufhalten. Als ein Meister der sprachlichen Darstellung handhabte Strauß auch die dichterischen Ausdrucksmittel mit großer Gewandtheit. Er bediente sich nicht nur der in der deutschen Literatur üblichen Versmaße, sondern er griff auch auf die klassischen Strophen zurück, zu deren Handhabung in deutscher Sprache ein besonders feiner Geschmack und ein dem Versmaße sich genau anschmiegender Gedankengehalt gehören, soll die künstlerische Form nicht in ein hohles Wortgeklingel oder in kalte akademische Glätte und Eleganz entarten. Das ist bei Strauß nicht der Fall. Er hat die antiken Versmaße nicht gewählt, um damit zu spielen oder zu prunken, sondern weil ihr Rhythmus der jeweiligen Stimmung des Dichters ensprach. So hat Strauß mit seinem Vorbilde Horaz, den er halb auswendig wußte, in der alcäischen, sapphischen, asklepiadeischen Strophe gedichtet, und nicht bloß dies, sondern er hat auch in seinem „Kleeblatt lyrischer Versmaße der Alten" die rhythmisch-poetische Bedeutung dieser Strophen in den entsprechenden Gedichten geschildert. Das gedankenreiche, scharf pointierte Epigramm wußte er ebenso geschickt zu handhaben, wie die nachdenkliche Elegie und das behaglich dozierende Sonett. Sogar den für Catull, einen anderen seiner Lieblingsdichter, charakteristischen Hinkjambus hat Strauß nachgebildet und in seiner Krankheit den mit seiner Stauung seltsamen, nachdenklichen, sogar wehmütigen Vers zum Dolmetsch seiner Sehnsucht nach der letzten Ruhe gemacht.

Wie gesagt, trotz aller Formgewandtheit ist Strauß nie zum Kultus der Form als Selbstzweck herabgesunken, wie das wohl zum Teil bei anderen Dichtern vorgekommen ist, deren Namen in der Literaturgeschichte in hellerem Glanze strahlen. Der Gehalt an Gedanken, Stimmungen, Gefühlswerten steht in Einklang und im Gleichgewicht mit der poetischen Sprachform und wenn diese beweglich, mannigfaltig, abwechslungsreich ist, so ist sie es eben als die feine, sensitive, reichbesaitete Seele des Dichters selbst, die in der dichterisch gehobenen, rhythmisch bewegten Sprache weiter klingt. Und in der Tat, eine zart- und reichbesaitete Seele hat in Strauß geklungen und gesungen. Nichts Menschliches ist ihm fremd gewesen. Eine weite Tonleiter seelischer Lebendigkeit hat er durchmessen. Von dem engeren Kreise der Familie steigt die Skala der Stimmungen zur Freundschaft, zur Empfindung des Naturlebens, zu den Höhen der Kunst und den Tiefen des menschlichen Lebens, bis sie in den sanften Mollakkorden der Ergebung in das letzte Schicksal ausklingt.

Kreyenbühl.

Johann Salomo Semler.

„Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte"; daß dieser Zustand nun ein Ende hat, daß wir Semler, den Vater des deutschen Rationalismus, nun wirklich kennen und ein richtiges und zwar in allem wesentlichen anerkennendes sympathisches Urteil über ihn haben dürfen, das ist das Verdienst zweier gleichzeitig, aber unabhängig von einander und in gleichem Verlage erschienenen Bücher. Licentiat Paul Gastrow, früher Pastor zu Bergkirchen, jetzt Direktor der höheren Töchterschule in Bückeburg, hat in seiner von der Karl Schwarz-Stiftung gekrönten Preisschrift: „Joh. Salomo Semler in seiner Bedeutung für die Theologie mit besonderer Berücksichtigung seines Streites mit G. E. Lessing" (372 Seiten, 9 Mk., Töpelmann (Ricker), Gießen 1905) dargestellt, während Lic. Leopold Zscharnack: „Lessing und Semler" verglichen und damit einen wertvollen „Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Rationalismus und der kritischen Theologie" geliefert hat (388 Seiten, 10 Mk., ebendort 1905; daß der Preis wegen der 16 Seiten mehr als bei Gastrow gleich eine Mark höher ist, ist unverständlich). Leider sind beide Bücher reichlich teuer, und das wird ihre wünschenswerte Verbreitung wohl beeinträchtigen. Beide Werke sind innerlich von einer so weitgehenden Übereinstimmung in der Darstellung und Beurteilung, in der Vergleichung mit Lessing, nicht in der Anordnung, aber oft in der Auswahl der Belegstellen aus Semlers Werken, daß sie als hervorragende Zeugnisse für deutschen Gelehrtenfleiß, für deutsche Gründlichkeit und Sachlichkeit gelten müssen; man weiß nicht recht, welchem Werke man den Vorzug geben soll. Die für Lessing und seine Gedankenwelt und Beurteilung mehr Interessierten werden eher zu Zscharnacks, in Nr. 3 des „Protestantenblattes" von Lic. Kraatz empfohlenen Werke greifen; doch darf dabei auf einen kleinen Vortrag Gastrows: „War Lessing ein ‚frommer' Mann?" (Gießen, Ricker, 1905, 50 Pfg.) zur Ergänzung hingewiesen werden. Ein Vorzug des Gastrowschen Werkes: „Joh. Sal. Semler" ist die häufige und eingehende Berücksichtigung dessen, was Semler und sein Werk, seine Gedanken und Ziele für unsere Zeit zu bedeuten haben, inwiefern er in vielem, nicht nur auf religiös-kirchlichem Gebiete, uns bleibende Anregungen und Resultate gegeben hat; Gastrow als praktischer Theologe verweilt mit besonderer Liebe bei dem, was Semler für die kirchlichen Bedürfnisse der Gegenwart zu sagen hat, besonders in dem vierten Abschnitt: „Semlers Bedeutung nach seiten ihrer kirchlich-praktischen Bedeutung". Auch Laien, die zu einem selbständigen Urteil über die Zeit des Überganges vom Pietismus zum Rationalismus gelangen möchten, werden von beiden Büchern viel Gewinn haben. Gastrows Buch hat den Vorzug einer größeren Einheitlichkeit vor dem Buche Zscharnacks, dessen aus seiner Aufgabe folgende ständige Vergleichung mit Lessing leider oft nicht so scharf und leicht jeden einzelnen der beiden großen Forscher hervortreten läßt.

Interessant, zumal für unsere Zeit, deren große liberale Theologen auch vielfach aus orthodoxen Pfarrhäusern hervorgegangen sind, ist, daß sowohl Lessing wie Semler Söhne orthodoxer Pfarrer waren, daß beide daher immer eine Abneigung gegen jeden Radikalismus gehabt und als echte

pontifices oder Brückenbauer zwischen rechts und links zu vermitteln, die geschichtliche Kontinuität zu wahren und auch die Orthodoxie vor unbilligen Angriffen zu schützen suchten, wenn sie freilich auch den eigentlichen Kern und den praktisch zu erweisenden Zweck des Christentums betonen, der ihnen natürlich in der Orthodoxie zu stark umkleidet, verhüllt und entrückt erscheint. Auf die moralische (im Sinne von „geistliche") Ausbesserung, also auf die religiös-sittliche Festigung und Vertiefung legt Semler vor allem Wert. Bei ihm, der ein tüchtiger Historiker, aber nicht immer ein ganz konsequenter und klarer Systematiker war, spricht überhaupt stets mehr das religiöse Herzensbedürfnis, während an Lessing, so scharfsinnig, klar und trefflich oft seine Formulierungen sind, wir oft eine zu große Kälte, Reserviertheit und den Mangel innerer Beteiligung und Wärme empfinden. Um so schmerzlicher ist, daß beide Männer, die berufen waren, sich zu ergänzen und zu bereichern, gegen Ende mehr von einander abgerückt sind und eine größere innere Verschiedenheit zwischen sich zu erblicken glaubten, als wir heute zugestehen werden. In beiden Büchern wird Semler gegen den ihm vielfach vorgeworfenen „Abfall" von seinem früheren liberalen Standpunkt in Schutz genommen. Freilich mag er z. T. in einer Selbsttäuschung befangen gewesen sein, und seine von ihm stark betonte Unterscheidung zwischen „Lehre" und „Lehrart" oder „Lehrform" ist recht unglücklich und mißverständlich.

Wertvoll ist Gastrows Monographie aber auch als Schilderung des niedergehenden Pietismus, wie er sich in Semlers nächster Umgebung zeigte und zeitweilig auch an ihm selber geltend zu machen suchte, als ein ekelhaftes Machwerk streberischer Gottseligkeit. Daß aber ein tiefer, innerlich fördernder pietistischer Zug doch diesem pietätvollen Sohn zeitlebens eigen geblieben ist, ist mehr ein gutes Zeichen für den Edelsinn und die sittliche Charakterstärke eines Semler, als für den Wert jener Erscheinungsform des religiösen Lebens. Daher ist Semler auch ein asketischer Schriftsteller und ein Seelsorger feinster Art gewesen, wie sich das in Gastrows Schilderung Semlers beim Sterben seiner Frau besonders zart und ergreifend zeigt; der heilige, sittlich-religiöse Ernst, von dem Semlers ganze Lebensführung getragen ist, durchzieht auch überall Gastrows Buch und macht es trotz der vielen, oft nicht ganz leicht zu verstehenden Semler-Zitate zu einer seelischen Stärkung. — Daß außer den Hauptströmungen (Pietismus, Orthodoxie, Rationalismus, Aufklärung) in beiden Büchern auch die anderen größeren oder kleineren geistigen Zeitströmungen reichlich berücksichtigt sind (englischer Deismus, Wolff und Leibniz, Lavater, Friedrich der Große, die Illuminaten, Basedow, Bahrdt u. a.), soll nur nebenbei hervorgehoben werden. —

„Wer das Vergangene kennt, weiß das Zukünftige"; so zieht auch Gastrow aus der Geschichte Semlers und des Rationalismus Folgerungen für die Aufgaben und Entwicklung der Theologie und Kirche für unsere Zeit. Hat er schon Seite 172 angedeutet, welche Stellung Semler heute in der Frage des Einzelkelches etwa einnehmen würde, so faßt er Seite 307—312 Semlers und sein eigenes Ideal von der Kirche der Zukunft zusammen als die „Synthese geistiger Freiheit mit kirchlicher Gebundenheit", wobei er freilich ernste Mängel gerade des kirchlichen Liberalismus aufdeckt. Durch Semlers Streit mit Lessing ist nicht Semlers theologische Gesamtanschauung, sondern nur seine Frontstellung verändert worden; er hat sich seitdem mehr kirchlich-praktischen Fragen zugewandt. Mit bezug darauf heißt es bei Gastrow Seite 309: „Es wird gelten, die kirchlichen Formen zu benutzen, mit dem neuen Geist, von dem wir nicht lassen können noch dürfen, zu erfüllen und langsam, behutsam und schonend, in der Geduld des Glaubens — denn auch wir sind stark allein im Glauben — von innen heraus sich umgestalten zu lassen. Das werden wir müssen von Semler uns sagen lassen. Wir unterschieden in Semlers Leben zwei Perioden, nicht einander widersprechend, sondern einander ergänzend. Die evangelische Theologie wird diese Perioden im großen durchzumachen haben. Und mir will scheinen, sie steht an der Schwelle der zweiten Periode. Wir haben eine herrliche Schule wissenschaftlich-kritischer Arbeit hinter uns. Diese Arbeit wird weiter ihre Männer brauchen und finden. Und ersteht uns ein Lessing, wir wollen ihn nicht dämpfen. Das hat auch Semler nicht gewollt. Aber einem Fragmentisten gegenüber gingen ihm die Augen auf, einem Bahrdt gegenüber wußte er seinen Platz! Seine freie theologische Stellung umwölkte ihm nicht, sondern schärfte ihm das Auge für die kirchlich-praktischen Aufgaben seiner Zeit, und mutig und nüchtern griff er sie an. Die Zeit ist gekommen, daß wir darin seine Nachfolger werden müssen. Nicht mit Bildungsphilistern wird das Reich Gottes gebaut, sondern mit ernsten, frommen, tätigen Christen. Darum darf uns die Rücksicht auf jene nicht über die Rücksicht auf diese gehen. Nicht an den kirchlichen Formen liegt es, sondern an den christlichen Persönlichkeiten, die doch wahrlich — Ausnahmen bestätigen die Regel — innerhalb des kirchlichen Lebens reichlicher zu finden sind, als außerhalb desselben." Gastrow fordert, daß die Starken Rücksicht nehmen auf die Schwachen, denn „Unvollkommenheit der Formen läßt sich leichter ertragen, als die, wenn auch nur eingebildete Vergewaltigung der religiösen Überzeugung." — Seite 311: „Beide Richtungen aber bieten noch tausend Anknüpfungspunkte, doch nur durch das Medium der kirchlichen Formen, mit denen unser christliches Volksleben, auf das Ganze gesehen, unbeschadet aller Lockerung und Loslösung im einzelnen noch eng verwachsen ist. Diese Formen werden wir zu respektieren haben, oder wir geben unsere evangelische Volkskirche der Reaktion einerseits, den verführerischen Experimenten des Subjektivismus andererseits preis und laden eine Verantwortung auf uns, die wir nicht tragen können." — Das ist Semlerscher Geist, auf die heutigen Verhältnisse übertragen. — Möchten beide Werke, Zscharnacks und Gastrows, viele Leser finden; sie werden das rechte Verständnis der gegenwärtigen kirchlichen Lage fördern und einer Vertiefung freier Frömmigkeit dienen!

Bremen. G. Freybe.

Von wahrer Scham und falscher Scham.

(Aus einer Konfirmationsrede über Römer 1, 16.)

Es gibt eine Scham in religiösen wie in sittlichen Dingen, die sollen wir niemals ablegen, sondern heilig halten. Gott hat sie selbst in die Tiefe der Menschenseele hineingelegt. Da wohnt sie als eine Warnerin, die uns unbestechlich ankündigt, was echt, gesund, wahr, wirklich heilig ist, und was wir als unwahr, unkeusch, unwürdig zu meiden haben. Lauschen wir auf ihre Stimme, achten wir auf den leisen Blutstrom, mit dem sie's uns auf die Wangen schreiben will, daß wir erröten müßten, so werden wir nichts tun, reden, denken oder wünschen, was unserer innersten Natur, unserem besseren Ich widersprechen könnte. Eine unverdorbene Jugend, die sich nicht schon der Achtsamkeit auf diese Stimme entwöhnt hat, wird ihr einen treuen Halt in manchen Gefahren zu verdanken haben.

In religiöser Beziehung sind es vor allem zwei gefährliche Klippen, an denen das wahre Schamgefühl sicher vorbeisteuern hilft. Die eine dieser Klippen ist eine unkeusche Preisgabe, die andere eine feige Verleugnung der innersten Ueberzeugungen und Empfindungen.

Vor jener Preisgabe hat Jesus deutlich genug in der Bergpredigt gewarnt: „Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben und eure Perlen nicht vor die Säue werfen." Leicht wird bei solcher Preisgebung das Heiligste durch andere mißverstanden und entweiht; aber auch das eigene Herz reift nicht und vertieft sich nicht. Wer es immer auf den Lippen trägt, der bringt es nicht zu einem tiefen Ernst, nicht zu einer ruhigen Sammlung und Erfahrung in diesen Dingen, am wenigsten dann, wenn er das schnelle Rößlein seiner Rede auf den Feldern der geistlichen Phrase zu tummeln pflegt, angelernte fromme Redensarten gebraucht.

Denn bei ihnen denkt er sich eigentlich nichts, sie sind nicht der Ausdruck seines eigenen Empfindens. Eine wahre Scham wird natürlichen jungen Leuten diese unwahre und zuchtlose Art des frommen Geschwätzes verbieten. Schweigsame Zurückhaltung ist wahrhaftiger; sie erfordert mehr Kraft der Selbstbeherrschung, sie ist aber auch zarter und ehrfürchtiger. Nur darf wiederum sie nicht zur Verleugnung werden. Dem das wäre freilich eine falsche Scham, die einen jungen Menschen abhielte, seine religiösen Überzeugungen, Herzensbedürfnisse und Hoffnungen zu bekennen, wo es die Sache der Wahrheit gilt, wo man sie antastet und bekämpft. Das wäre eine falsche Scham, die ihn zurückhielte, sich als Anhänger, Bewunderer, Verehrer der Heilandsgestalt zu bekennen, dieser herrlichsten, sich selbst und ihrem Gott getreuesten Mannesgestalt, die für die Wahrheit ihrer Botschaft, für die Freiheit und das Heil ihrer Schützlinge bis zum Kreuzestod kämpfte! Das wäre eine falsche, eitle Scham, die ihn hinderte, seine Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft freudig zu bekennen, die seinem Geiste eine freie Bahn bereiten will! Wer wahre, edle Scham besitzt, der wird sich gerade solcher Verleugnungen als gründlichster Charakterlosigkeiten schämen. Er wird sich sagen: Ich brauche ja nicht viele Worte zu machen, wenn Kameraden über diese Dinge streiten und einige vielleicht, um recht modern zu erscheinen, in das atheistische Horn blasen; aber an einem entschiedenen, wenn auch kurzen Wort über das, was meines Lebens eigentlichen Halt ausmacht, mir im Stillen ein heiliger Leitstern ist, soll's bei mir zur rechten Stunde nicht fehlen. Und auch an dem deutlichen Bekenntnis, an dem der Tat, nicht. Wenn ich fernerhin zu meiner Bereicherung die Gottesdienste besuche, wenn ich mit der Gemeinde das Gedächtnis des Opfertodes Jesu im heiligen Abendmahl feiere, gerade um den Mut und die Selbstlosigkeit in mir anzuspornen, wenn ich vielleicht auch einmal an den Liebestätigkeiten, an der Armenpflege, an der Verwaltung der Gemeinde mich beteiligen darf, so will ich mit alledem an meinem Teil auch für das Evangelium zeugen, dem ich mein Bestes, meine feste Herzensstellung in Zeit und Ewigkeit verdanke. Kurz, mein Leben soll einmal eine Darstellung des Satzes sein: Ich schäme mich dieses Evangeliums nicht; ich würde mich aber schämen, es zu verleugnen.

Wer so denkt und entsprechend handelt, der wird von seinem Christentum innerlich etwas haben. Die falsche Scham wird ihn nicht, wie so manchen Menschen, um das Wachsen und Reifen in religiöser Beziehung bringen; denn sie ist an solcher inneren Verkümmerung vielleicht ebenso oft schuld wie jene schamlose Preisgabe des Heiligen, vor der zuerst gewarnt wurde.

Dann aber muß man fragen: Wer auf dem religiösen Gebiet die wahre Scham verleugnet, der falschen Scham Gehör gibt, wird der nicht auf dem sittlichen in dieselbe Gefahr kommen? Wer sein Heiligstes wegwirft, wird der nicht auch sich selbst wegwerfen, vielleicht um Genusses oder Vorteils willen? Wer sich vor denen, die über Religion und religöse Gemeinschaft hinaus zu sein vorgeben, seines Glaubens schämt, wird der sich nicht auch schämen, einfache häusliche Sitten, Familiensinn, reinen Lebenswandel zu pflegen, wird er nicht wähnen, alles mitmachen oder nachmachen zu müssen, was irgendwelche windige Gesellen, die nur den Mund recht voll zu nehmen verstehen, ihm vormachen? Wird sich ein solcher, der sich der schlichten Gestalt Jesu Christi schämt, nicht auch vielleicht seiner armen Eltern schämen, wenn er's höher in der Welt bringt als sie, denen er freilich die Grundlage seines Emporkommens zu verdanken hat? Oder wird einer, der aus Eitelkeit und Furcht vor Spöttern die Beteiligung am kirchlichen Leben aufgibt, nicht auch eitel genug, unbrüderlich genug sein, sich eines Teils seiner früheren Mitschüler oder Mitkonfirmanden zu schämen?

Doch genug von diesen Auswüchsen einer falschen Scham! Es verbirgt sich immer eine Feigheit und eine Unselbständigkeit

in ihr, deren sich jeder echte Mensch und jeder, der's werden will, wahrhaft schämen muß. Sie betört den jungen Menschen, der sich einen Schein von Männlichkeit, von freigeistiger Überlegenheit retten möchte, denn sie macht ihn recht eigentlich zum Sklaven der Renommisten. Er kommt sich wie ein Löwe an Kraft vor und — er heult doch nur mit den Wölfen.

Und doch — wer dürfte das Streben der männlichen Jugend nach dem Besitze der Kraft, der wahren wirklichen Kraft herabsetzen, wo es ehrlich und eitler Selbsttäuschung nicht unterworfen ist? Wer möchte es da nicht vielmehr auf jede Weise ermutigen?

Wir wünschen der Jugend in der Tat nichts inniger, als eine volle Lebenskraft. Wir sagen uns, daß sie eine solche besonders heutzutage braucht, bei dem durch Überhäufung aller Berufsfelder so vielfach erschwerten Kampf ums Dasein. Wenn wir aber dann auf die tiefste, reichste und reinste Quelle dieser Kraft hinweisen möchten, — welche andere könnten wir nennen als das alte, traute und doch immer neue Evangelium von der Gotteskindschaft der Menschen? Dies Evangelium nennt Paulus aus inbrünstiger Erfahrung heraus „eine Kraft Gottes zum Heile für jeden Glaubenden". Und wird nicht jeder Glaubende diese Erfahrung bestätigen? Wird er nicht jubeln: Ja, diese frohe Botschaft, dies Bewußtsein: Gott ist mein Vater, ich bin sein Kind, sein Sohn, ihm wesensverwandt, ihm für alle Ewigkeit zugehörig, dieser Widerhall, den der holde, starke Lebensklang der Seele Jesu in der meinen gefunden hat, ist wirklich eine Gotteskraft in mir? Gotteskraft — das ist echte, wahre, ursprüngliche Kraft, eine, die sich von jeder geborgten, scheinhaften wesentlich unterscheidet, weil sie aus den Tiefen des eigenen Wesens emporquillt. Dieser Kraftbesitz würde den jungen Menschen einen festen geistigen Boden gewinnen lassen, auf dem er klar und freudig „Rechenschaft von seinem Christentum" ablegen könnte, ohne den Angriff irgendwelcher moderner Anschauungen fürchten und ohne die Wahrheit, die in ihnen liegt, nämlich die Berichtigung überwundener Vorstellungsweisen, verleugnen zu müssen. Und ferner, würde diese innere Gotteskraft nicht auch als Schaffenskraft, als unerschöpfliche Lust zur Arbeit, zum lebendigen Wirken, zum Gutestun sich in ihm betätigen wollen? Würde er sich nicht besonders in einer Zeit, die den Ehrennamen der Arbeit an ihrer Stirn trägt, jeder Trägheit schämen? Würde ihm nicht jede besondere Aufrüttelung seitens der Eltern, Lehrer, Meister, Vorgesetzten hart ans Ehrgefühl gehen, weil es ihm ja selbst an inneren Antrieben nicht fehlt? „Elender ist nichts", sagt einmal unser größter Dichter, „als der behagliche Mensch ohne Arbeit."

Aber die Gotteskraft, die den Geist wahrhaft selbstständig, den Willen wahrhnft stark und fest macht, wird auch das Herz des Glaubenden selig machen oder ihm zu zeitlichem und ewigem Heile dienen. Wahre Lebenskraft, Geisteskraft, Schaffenskraft — ja, darin liegt auch das tiefste, reichste Lebensglück des Mannes, seine Gottähnlichkeit und Gottseligkeit schon auf Erden. Sie, jene Kraft, drängt ihn zur Tat, aber sie nötigt ihn auch zur Selbstbeherrschung, zur kraftvollen Bändigung seiner niederen Triebe, und in beidem sättigt sie ihn mit innerer Befriedigung, mit Freude am Guten, Schönen und Wahren, mit reinem Frieden des Gemütes. Sie läßt seine Männlichkeit reifen und erhält ihm doch die innigste Kindlichkeit, eine Vereinigung, die an Jesus, aber auch an jedem wahrhaft großen Manne der Geschichte zu finden ist. Sie bereichert mehr als Besitz und Genuß, Rang und Ehrentitel. Sie läßt das Glück wahrer Selbständigkeit empfinden, das die Nachsprecher nicht kennen, und verjüngt die Seele noch mitten in den Kämpfen und Nöten des Daseins. Als Gotteskraft unerschöpflich, verbürgt sie endlich ein ewig fortschreitendes Wachstum. Und natürlich, je unmittelbarer sie erlebt, je reicher sie gewonnen wird, desto unmöglicher wird es, sich ihrer zu schämen.

C. B.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 13.

Berlin
Bremen.

31. März 1906.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Aus Baden. III. — Die Gehälter, Ruhegehälter und Witwenpensionen der evangelischen Geistlichen in Deutschland. II. — Nachrichten. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Aus Baden.

III. (Vgl. Beil. Nr. 2 und 9.)

Während die Parteien durch die Kampfstellung gegen einander nach außen hin mehr in die Augen fallen, hat die Maschinerie unserer kirchlichen Ordnung im stillen treulich ihre Pflicht weiter erfüllt. Wenn man durch die Auseinandersetzungen der Parteimächte sich vielleicht manches Mal etwas unangenehm berührt fühlt, weil ja doch manche scharfen Bemerkungen bloß Dinge betreffen, die an der Oberfläche liegen und nicht wert sind, um ihretwillen so viel Spektakel zu machen, — ist es dann jeweils wieder köstlich, sich dessen bewußt zu werden, daß jeder Pfarrer, ob liberal oder konservativ, da, wo ihn Gott und das Amt hingestellt haben, nach Kräften seine Pflicht erfüllt. Wir lassen gegenseitig den theologischen Widersacher friedlich auf unserer Kanzel das Wort Gottes verkündigen und an den Gräbern von der Hoffnung des Lebens reden —, jeden auf seine Weise. Die Gemeindeglieder sind größtenteils vernünftiger als die Extravaganten. Sie haben sich, abgesehen von eng umgrenzten Bezirken, daran gewöhnt, hinter dem gleichen schwarzen Pfarrerskleid verschieden denkende Männer zu wissen. Wenn sie einmal einen solchen „anderen" hören, so sind sie, im Vergleich mit dem eigenen Pfarrer, mehr erbaut oder weniger oder gleich sehr. Jedenfalls sind sie nicht so einfältig, zu schelten. Die Mitglieder einer konservativen Gemeinde erbauen sich auch an einer guten liberalen Predigt und umgekehrt. Daß jeder an seinem Ort auf seine Art das Reich Gottes bauen hilft, das kann man sehen, wenn man den kirchlichen Betrieb landauf landab nach den Berichten beurteilt, die einem gelegentlich unter die Augen kommen, und wenn man sich die Einzelheiten zu einem Gesamtbild zusammen denkt.

Wir beobachten, daß die neuzeitliche Vielgeschäftigkeit sich auch im kirchlichen Leben bemerkbar macht, und zwar in erfreulicher Weise. Vor allem sind es die Familienabende, die an immer mehr Orten sich einbürgern und nicht mehr vermißt werden möchten. Oft heißt es, daß die Räume nicht groß genug waren, die Zudrängenden aufzunehmen. Kirchliche Wichtigkeiten bei weltlichem ernst-frohem Zusammensein zu beraten, das wird als eine wohltuende Einrichtung empfunden. Man muß sich das einmal überlegen, wie viele Anregungen hier einen Zugang zu dem Herzen suchen und in hundertfachen Fällen gewiß auch finden; und wie manches Gemüt zur Willigkeit angeregt wird, mitzudenken und mitzuhandeln und die Kirche als eine Gemeinschaft nicht nur der Erbauung, sondern auch der umfassenden Tätigkeit kennen zu lernen.

An verschiedenen Orten sind Männervereine entstanden, in deren Zusammenkünften die Sorgen der Kirche besprochen werden. Es wird bestätigt, daß davon auch das gottesdienstliche Leben Gewinn hat. — Erfreulich ist es, daß auch auf dem Lande die Kindergottesdienste bekannter werden durch den Eifer der Pfarrer beider Richtungen. Man darf hoffen, daß der vorläufig noch verborgene Segen später sich offenbaren wird. Das wird namentlich dort der Fall sein, wo es gelingt, Laienkräfte zur Mitarbeit heran zu ziehen. Und es ist, so viel ich weiß, auch in Landorten gelungen.

Ständig mehrt sich auch die Zahl der Gemeinden, die sich mit Krankenschwestern versorgen. Es soll hier neben der Karlsruher und der Mannheimer Diakonissenanstalt vor allem auch des Freiburger Diakonissenhauses mit Anerkennung und dankbarer Freude gedacht sein. Es wird von einem liberalen Geistlichen geleitet und liefert den Beweis, daß liberale Denkweise für ein liebvolles, christliches Gemüt kein Hindernis ist, selbstlos im Bruderdienst sich hinzugeben. Durch seinen Tatbeweis ist es ein Verteidiger unseres guten Rechtes und unserer Unentbehrlichkeit in der Kirche. Nicht minder für die liberalen Gemeindeglieder eine Veranlassung zu kirchlicher Selbstbetätigung, im Werk der Unterstützung dieses Hauses. Sie haben dieser Veranlassung ihr Herz auch nicht verschlossen. Und es ist tröstlich zu wissen, daß unter den Mitgliedern der evangelischen Gemeinden in naher und fernerer Umgebung von Freiburg der Unterschied der Richtungen bei diesem Liebeswerk keine Rolle spielt. Die Leute kennen einfach eben das Diakonissenhaus und seinen Segen, und damit Punktum. Am 1. Dezember 1905 waren 119 Schwestern und 19 Hülfsschwestern da, die im Hause und auf 45 Stationen arbeiten. Doch gewiß ein schöner Erfolg siebenjähriger Arbeit!

Auch die Zahl der Gemeindehäuser hat sich gemehrt. Der Wunsch, mit einer solchen Einrichtung beglückt zu sein, ist noch in manchem Ort vorhanden. Die Zukunft wird sicher noch mehr als eine Pfarrscheune im Umbau begriffen sehen. — Abgesehen vom Konfirmandenunterricht werden die Gemeindehäuser auch dem Wochengottesdienst zu gute kommen. Dieser entspricht einer alten Bestimmung der Unionsbeschlüsse. Lange außer Betrieb gesetzt, wurde er in den letzten Jahrzehnten wieder neu eingeführt. Nicht überall vermag er kräftiges Leben zu entwickeln. Aber an vielen Orten findet er einen sehr erfreulichen Besuch. Nicht aus Höflichkeit gegen den Pfarrer, sondern weil Seelen da sind, die gern in einer winterlichen Abendstunde sich das Wort Gottes verkündigen und die heilige Schrift im Zusammenhang sich erklären lassen.

Welches das Gesamtbild ist, pflegt am besten in dem Bescheid des Oberkirchenrats an die Diözesansynoden erkannt zu werden. Der an die Synoden von 1904 hat an einer Stelle freilich Ungünstiges festgestellt. Die Teilnahme am Gottesdienst hat abgenommen! Nicht viel; aber immerhin etwas. Übrigens in Karlsruhe und Mannheim nicht. Da scheint es besser geworden zu sein. Offenbar infolge des lebhafteren Betriebes des kirchlichen Lebens überhaupt. Mannheim ist ein charakteristisches Beispiel. Gemeindeeinteilung, Erbauung von Kirchen und Pfarrhäusern, Vereinswesen (der Evangelische Bund etwa tausend Mitglieder), Konfirmandenabende (zu verschiedenen Zeiten, damit allen Berufsarten die Stunde möglichst günstig liegt), Hausväterverbände, Familienabende mit außerordentlicher Beteiligung (z. B. war der eine von 3850 Personen besucht), Abendgottesdienste mit Vortrag anstatt Predigt (und abgesehen von Gemeindegesang mit Darbietungen edler, kirchlicher musikalischer Kunst), Fürsorge für die Herbergen zur Heimat (Vorträge am Sonntagnachmittag, einmal z. B. von 130 Handwerksburschen besucht) —: dies alles aber eigentliche Gemeindeeinrichtung, eine Äußerung der Gesamtheit, die also mittels einer guten

Organisation die Kräfte mobil machen will und zwar mit gutem Erfolg. Über das „liberale Gemeindehaus" wird später zu berichten sein. — Das Kirchenopfer ist pro Kopf von 22,9 Pf. auf 23,2 Pf. gestiegen, die Kollekten von 10 Pf. auf 18,7 Pf., die „Sammlungen und Gaben" von 69,6 auf 78,4.

Für jetzt soll noch zweier Männer gedacht werden, die es in besonderem Maße wert sind, genannt zu sein. Der eine ist der vielen Lesern des Protestantenblattes bekannte Pfarrer R. Wimmer. Worte liebevoller und dankbarer Erinnerung an ihn, an seinem Grabe von Pfr. Dr. Hasenclever von Freiburg gesprochen, sind an früherer Stelle im Protestantenblatt abgedruckt. Es war ein seltener Mann. In seinem Streben nach Wahrheit und Erkenntnis ehrlich und ohne verschleiernden Kompromiß, in seinem religiösen Leben von außerordentlicher Tiefe und Wärme, in seinem Verhalten zu den anderen und zu den Gegnern voll Güte und Freundlichkeit, fest und doch ohne irgend etwas Verletzendes, in jedem die Ehrlichkeit des Strebens und die Tüchtigkeit des Handelns anerkennend. Durch seine Schriften ein Lehrer, Freund und Berater von so vielen. Er hat, als er schon in den Ruhestand getreten war, den Rest seiner Kraft dem Diakonissenhaus in Freiburg gewidmet. Von diesem ist sein Tod als ein nicht zu ersetzender Verlust empfunden worden. Die Kollegen der Diözese, in der er früher 25 Jahre lang gewirkt hat, haben sein Gedächtnis durch eine „Wimmerstiftung" geehrt. Sie hat den Zweck, zu einem Altersheim für die Diakonissen den Grundstock zu bilden. Vielleicht findet sich auch unter den Lesern des Protestantenblattes manch einer, der als ein Zeichen der Dankbarkeit gegen den Entschlafenen diesem Werk eine Unterstützung zuwenden will. Die Verwaltung des Diakonissenhauses wird sie gern entgegen nehmen.

Der andere ist Kaufmann Julius Kreitmair aus Mannheim. Er ist nun auch, in jungen Jahren, aus seiner besten Kraft heimgerufen worden. Ein Mann, der mit ganzem, glühendem Herzen seiner Kirche diente. Von Hause aus, und auch seinem Denken nach, der Rechten zugehörig, dennoch ein ehrlicher Freund auch dessen, was die Liberalen zur Ehre Gottes unternahmen. Unter den Liberalen hat er seine eigentlichen Freunde gehabt, weil deren Weitherzigkeit und Aufgeschlossenheit gegen die Kulturbewegung ihm sympathisch war. Seine Hauptsorge galt der Herberge zur Heimat, die in Mannheim eine Einrichtung der kirchlichen Gesamtgemeinde ist. Da hat er als ein Pfarrer gewirkt und am Sonntagmorgen Gottesdienst gehalten. So recht aus seinem natürlichen, unverfälschten, frommen Christenherzen heraus. Er war auch der erste, der den Handwerksburschen Vorträge gehalten hat. Es ist schade, daß er so früh hat sterben müssen. Er hätte noch viel Gutes gewirkt. Die Gemeinde sollte viele solche Nichttheologen haben, die dennoch Theologen sind im guten Sinne des Wortes.

Die Gehälter, Ruhegehälter und Witwenpensionen der evangelischen Geistlichen Deutschlands.

II.

Preußen. Gehalt: Fünf Grundgehaltsklassen I 1800 ℳ, II 2400 ℳ, III 3000 ℳ, IV 3600 ℳ, V 4200 ℳ. Zu diesem Grundgehalt treten in 5jährigen Abschnitten Alterszulagen von je 600 ℳ bis zum Höchstbetrage von 4800 ℳ und zwar beginnen die Alterszulagen in Grundgehaltsklasse I nach 5 Jahren, in II nach 10 J., in III nach 15 J., in IV nach 20 J. und in V nach 25 J., so daß nach 25 Dienstjahren jeder Geistliche 4800 ℳ Gehalt hat. Auf wohl allen Pfarrstellen der I. Klasse, mit Ausnahme von Hessen-Kassel, wird außerdem für die ersten 5 Dienstjahre ein Zuschuß von 600 ℳ gezahlt, so daß das Anfangsgehalt tatsächlich 2400 ℳ beträgt. Einzelne Provinzialsynoden, so die der Provinz Sachsen, haben auch noch die 2., 3. und 4. Gehaltsstufe um jährlich je 300 ℳ erhöht. Auch die pommersche Provinzialsynode hat aus kirchlichen Mitteln $^1/_2$ % der Staatseinkommensteuer zu Erhöhungen zur Verfügung gestellt. Eine große Anzahl Städte haben unabhängige Gehaltsskalen mit höheren Bezügen.

Das Ruhegehalt beträgt vor dem vollendeten 10. Dienstjahre $^{30}/_{80}$ und steigt von da ab mit jedem weiteren Dienstjahr um $^1/_{80}$ bis zum Höchstbetrage von $^{60}/_{80}$ des letzten Diensteinkommens, wobei die Dienstwohnung mit 10 % des Einkommens berechnet wird. Mindestruhegehalt 1800 ℳ, in Hessen-Kassel 1000 ℳ, kann aber auf 1800 ℳ erhöht werden, Höchstruhegehalt 3960 bis 5000 ℳ. Beiträge bis 4000 ℳ. Gehalt 1 %, bis 6000 ℳ. $1^1/_2$ %, darüber 2 %.

Die Witwenpension beträgt bis zu 5 Dienstjahren 700 ℳ., bis zu 10 Dj. 750 ℳ., bis zu 15 Dj. 800 ℳ., bis zu 20 Dj. 850 ℳ., bis zu 25 Dj. 900 ℳ., bis zu 30 Dj. 1000 ℳ., bis zu 35 Dj. 1100 ℳ., bis zu 40 Dj. 1200 ℳ., bei mehr als 40 Dj. 1300 ℳ. Daneben 250 ℳ. Waisengeld für jede Halbwaise. Keine Beiträge. So in den altpreußischen Provinzen, in den neupreußischen z. T. anders.

Reuß ä. L. Gehalt: Gg. 2000 ℳ., n. 4 J. 2400 ℳ., n. 8 J. 2700 ℳ., n. 12 J. 3000 ℳ., n. 16 J. 3300 ℳ., n. 20 J. 3600 ℳ., n. 24 J. 4000 ℳ.

Ruhegehalt: Bei 10 und weniger Dienstj. 40 % des Gehaltes, 800 ℳ., nach jedem weiteren Jahr mehr $1^1/_2$ % bis zu 80 % des wirklichen Gehaltes, doch nicht mehr als 5000 ℳ. Die Wohnung wird als pensionsfähiges Einkommen angesehen und nach besonderer Taxe angesetzt (etwa 150—200 ℳ.). 1 % Beiträge.

Witwenpension: $^1/_5$ des letzten Gehalts, 400 bis 800 ℳ. Keine Erziehungsbeihülfen für Halbwaisen. Beitrag: 1 %.

Reuß j. L. Gehalt: Gg. 2000 ℳ., n. 4 J. 2300 ℳ., n. 8 J. 2700 ℳ., n. 12 J. 3000 ℳ., n. 16 J. 3400 ℳ., n. 20 J. 3800 ℳ., n. 24 J. 4200 ℳ.

Ruhegehalt: Bis zu 10 J. 40 %, von da ab steigend um jährlich $1^1/_2$ % bis zu 80 %. Wohnung mit 10 % des Einkommens pensionsfähig. Keine Beiträge. Mindestruhegehalt 880 ℳ. Höchstruhegehalt 3896 ℳ.

Witwenpension: $^1/_5$ von 110 % des Einkommens (die Wohnung zu 10 % gerechnet) 440—924 ℳ. $1^1/_2$ % Beiträge.

Sachsen (Königreich). Gehalt: Dem Landtag liegt eine Regierungsvorlage vor, betr. Gehaltsaufbesserung der Geistlichen.*) Wir geben im folgenden neben den jetzt geltenden Sätzen, die der neuen Vorlage in Klammern. Gg. 2400 ℳ. (2400), n. 5 J. 2800 ℳ. (2900), n. 10 J. 3200 ℳ. (3400), n. 15 J. 3600 ℳ. (3900), n. 20 J. 4000 ℳ. (4400), n. 25 J. 4400 ℳ. (4900), n. 30 J. 4800 ℳ. (5400).

Das Ruhegehalt richtet sich nach dem Stelleinkommen, dem bis zu 3000 ℳ. Gehalt 450 ℳ., bei höherem Gehalt 600 ℳ. für Wohnung zugerechnet werden. Nach 10—15 Dienstjahren beträgt das Ruhegehalt 30 % des Einkommens, steigt jährlich um 2 % bis zum 25. Dienstj., von da ab jährlich um 2—3 %, bis es mit dem 40. Dienstj. 80 % des Stelleneinkommens erreicht. Mindestruhegehalt n. 10 Dienstj. 1140 ℳ (1200). Höchstruhegehalt 4320 (4800) bis 7200 ℳ. Beiträge nur in Ausnahmefällen (hohes Gehalt bei geringen Dienstjahren).

Witwenpension: $^1/_5$ des Gehalts, zuzüglich der Wohnung, 570—1080 ℳ. Halbwaisen bis zum 18. Jahre $^1/_5$ der Witwenpension. Keine Beiträge.

S.-Altenburg. Gehalt: Gg. 2100 ℳ., n. 4 J. 2400 ℳ., n. 8 J. 2700 ℳ., n. 12 J. 3000 ℳ., n. 16 J. 3400 ℳ., n. 20 J. 3800 ℳ., n. 24 J. 4200 ℳ., n. 28 J. 4500 ℳ.

Ruhegehalt: $^2/_3$ des letzten wirklichen Einkommens. Daneben Wohnungsentschädigung in Höhe von ca. 300 ℳ.

*) Die erste Kammer hat sie am 8. März einstimmig genehmigt.

Mindestpension 1400 M. und Wohnung. Höchstpension nach 28 Dienstjahren 3000 M. und Wohnung, ev. mehr, wenn die Stelle mehr als 4500 M. trägt. Keine Beiträge.

Witwenpension: 1/4 des Gehalts, zuzüglich 300 M. für Dienstwohnung, also Mindestpension 1/4 von 2400 = 600 M., Höchstpension 1/4 von 4800 = 1200 M. Keine Erziehungsgelder für Halbwaisen. Beitrag 3 % vom Diensteinkommen; Wegfall in Aussicht.

S.-Koburg. Gehalt: Gg. 1800 M., n. 5 J. 2100 M., n. 10 J. 2400 M., n. 15 J. 2700 M., n. 20 J. 3000 M., n. 25 J. 3300 M., n. 30 J. 3600 M. Darin ist die Wohnung mit einem Anschlagswert von 100 M. enthalten. Erhöhung bis 4000 M und freie Wohnung in Aussicht.

Ruhegehalt: 40 % bis zu 10 Dienstjahren, von da ab mehr jedes Jahr 1 1/2 % bis zu 80 % mit 37 Dienstjahren (in Ausnahmefällen volles Gehalt nach 50 Dienstjahren). Mindestruhegehalt 960 M. n. 10 J., Höchstruhegehalt 2880 M., in Ausnahmefällen 3600 M. Keine Beiträge zur Pensionskasse.

Witwenpension: 1/4 der jeweiligen Besoldung. Kinder unter 18 J., vom 3. Kinde ab, je 3/10 des Witwengeldes. Jährl. Beitrag 2 %.

S.-Gotha. Gehalt: Gg. 2100 M., n. 5 J. 2400 M., n. 10 J. 2800 M., n. 15 J. 3100 M., n. 20 J. 3400 M., n. 25 J. 3700 M., n. 30 J. 4000 M.

Ruhegehalt: Von der festen Anstellung bis zu 10 Dienstj. 40 %, steigend um jährlich 1 1/2 % bis zu 80 % im 37. Dienstj. Nach 50. Dienstj. kann Pension bis zum vollen Gehalt gewährt werden. Die Wohnung wird dem Gehalt mit 320 M. zugerechnet. Mindestruhegehalt 926 M., Höchstruhegehalt 3456, event. 4320 M. Keine Beiträge.

Witwenpension: 1/4 der Besoldung. 500—1000 M. Keine Erziehungsbeihülfe für Halbwaisen. 3 % Beiträge.

S.-Meiningen. Gehalt. Von 1906 an: Gg. 2100 M., n. 4 J. 2400 M., n. 8 J. 2700 M., n. 12 J. 3000 M., n. 16 J. 3400 M., n. 20 J. 3800 M., n. 24 J. 4200 M., n. 28 J. 4500 M.

Ruhegehalt: 1250 M. vor Ablauf des 5 Dienstj., mit jedem weiteren Dienstjahre mehr 60 M. bis zum Höchstbetrag von 3500 M. Keine Beiträge.

Witwenpension: 600 M., daneben für jede Halbwaise bis zum 21. Jahre 120 M. bis zum Höchstbetrage von 360 M. Keine Beiträge.

S.-Weimar. Gehalt: Gg. 2000 M., n. 5 J. 2400 M., n. 10 J. 2800 M., n. 15 J. 3200 M., n. 20 J. 3600 M., n. 25 J. 4000 M.

Ruhegehalt: Bis zu 10 Dienstj. 40 %, mit jedem folgenden Jahre 1 1/2 % mehr bis zu 80 % im 37. Dienstj. Mindestruhegehalt 900 M., Höchstruhegehalt 3200 M. Beiträge 1 %.

Witwenpension. 20 % des Gehaltes, mindestens 480 M., höchstens 800 M. Außerdem können im Falle der Bedürftigkeit für Halbwaisen unter 18 Jahren Erziehungsbeihülfen bis zu 100 M., für die Kinder einer Familie jedoch nicht mehr als 300 M. gegeben werden. Beiträge 1 % des Gehaltes.

Schwarzburg-Rudolstadt. Gehalt: Gg. 2100 M., n. 5 J. 2400 M., n. 10 J. 2700 M., n. 15 J. 3000 M., n. 20 J. 3300 M., n. 25 J. 3600 M. Darin ist der Wert der Wohnung mit 6—10 % inbegriffen.

Ruhegehalt: 40 % bis zu 10 Dienstj., für jedes weitere Jahr 1 1/2 % bis zum Höchstsatze von 80 % im 37. Dienstj. Mindestruhegehalt 840 M., Höchstruhegehalt 2880 M. 1 % Beitrag.

Witwenpension: 1/5 des Diensteinkommens, doch nicht unter 500 M. Höchstwitwenpension 720 M. Kein Erziehungsbeitrag für Halbwaisen. 1 1/2 % Beitrag.

Schwarzburg-Sondershausen. Gehalt: 2100 M., n. 5 J. 2400 M., n. 10 J. 2700 M., n. 15 J. 3100 M., n. 20 J. 3500 M., n. 25 J. 3900 M., daneben folgende pensionsfähige Zulagen: Oberpfarrer 600 M., Diakonen 450 M., für ein Filial 200 M., n. 10 J. 300 M., für zwei Filiale 300 M., n. 10 J. 400 M.

Ruhegehalt: Bis zu 10 Dienstj. 40 %, für jedes weitere Jahr 1 1/2 % bis zu 80 % im 37. Dienstj. 2 % Beiträge. Die Wohnung wird mit 300 M. als pensionsfähiges Einkommen gerechnet.

Witwenpension: 1/5 bis zum 25. Dienstj., für jedes weitere Dienstj. 1/300 mehr bis zum Höchstbetrage von 1/4 des Gehalts. Daneben 1/3 des Witwengehaltes für jedes Kind unter 21 Jahren bis zu 6/3.

Waldeck. Gehalt: Gg. 1800 M., n. 5 J. 2300 M., n. 10 J. 2800 M., n. 15 J. 3300 M., n. 20 J. 3800 M., n. 25 J. 4200 M.

Ruhegehalt: Bis zu 10 Jahren 1/3, vom 11. bis 25. Jahre 1/2, nach 25 Dienstj. 2/3. Die Amtswohnung wird mit 300 M. zugerechnet. Mindestruhegehalt 700 M., Höchstruhegehalt 3000 M.

Witwenpension: 1/4 vom letzten Gehalt, also 450 bis 1050 M. Beiträge in verschiedener Höhe.

Württemberg. Gehalt: 40 % der Pf.-Stellen 2200 M., 40 % 2400 M., 20 % 2600 M., daneben Zulagen n. 3 J. 300 M., n. 6 J. 600 M., n. 9 J. 800 M., n. 1200 J. 1000 M., n. 15 J. 1200 M., n. 18 J. 1400 M., n. 21 J. 1700 M. Endgehalt nach 21 Jahren also: 3600, 3800, 4000 M. Dienstalter wird vom 29. Lebensj. angerechnet. Höchstgehalt mit vollendetem 50. Lebensj.

Ruhegehalt: Bei angetret. 10. Dienstj. 40 %, mit jedem weiteren Dienstj. bis zum 40. einschl. steigt das Ruhegehalt um 3/4 % aus dem Betrage des Gehalts bis 2400 M., um 1 1/2 aus höherem Gehalt. Dienstwohnung wird beim Ruhegehalt nicht berücksichtigt. Keine Beiträge. Höchstpension nach 40 Dienstj. rund 4000 M.

Witwenpension: Mindestpension 500 M. Würde die Pension nach dem staatlichen Beamtengesetz diesen Betrag überschreiten, so erhält die Witwe 87 % beamtengesetzlichen Zuschlag, d. h. nahezu 1/3 der Pension ihres Mannes. Halbwaisen 1/5 der Witwenpension. Höchstpension ca. 1300 M. Eintrittsgeld und 2 % Beiträge.

Zur besseren Übersicht mögen die nachfolgenden Tabellen dienen:

I. Die Besoldungen der evang. Geistlichen Deutschlands.

Landeskirche	Anfangsgehalt	Wieviel Alterszulagen?	Höchstgehalt mit Dienstjahren?	Höchstgehalt beträgt	In 20 Dienstjahren erhält der Geistliche	In 40 Jahren erhält der Geistliche	Im 40j. Durchschnitt erhält der Geistliche jährl.
Anhalt	2400	9	27	5900	70 800	184 700	4617
Baden	2000	7	26	4600	49 600	138 000	3575
Bayern	1930	8	45	3370	41 300	91 100	2275
Braunschweig	2400	9	27	6000	68 100	183 100	4577
Elsaß-Lothr.	2000	5	30	4000	49 600	124 000	3100
Hamburg (Land)	4000	4	20	6000	95 000	215 000	5375
Hessen	2100	9	30	5000	57 900	153 200	3830
Lippe-Detmold	2100	5	25	4000	52 500	130 500	3262
Lippe-Schaumburg	2100	8	24	4500	59 100	147 600	3690
Lübeck	3600	4	30	4800	72 000	161 400	4035
Mecklenbg.-Schwerin	3000	5	15	5000	82 000	182 000	4550
Oldenburg	2200	6	30	4600	56 000	142 600	3550
„ -Birkenfeld	2400	8	27	4800	60 000	152 400	3810
Preußen	1800+ 600 Zul.	5	25	4800	57 000	150 000	3750
Reuß ä. L.	2000	6	24	4000	53 000	132 000	3300
Reuß j. L.	2000	6	24	4200	53 200	135 600	3390
Sachsen (Kgr.)	2400	6	30	4800	60 000	150 000	3750
S.-Altenburg	2100	7	28	4500	54 400	140 400	3510
S.-Koburg	1700	6	30	3500	43 000	108 500	2712
S.-Gotha	2100	6	30	4000	52 000	127 500	3187
S.-Meiningen	2100	7	28	4500	54 400	140 400	3510
S.-Weimar	2000	5	25	4000	52 000	130 000	3250
Schw.-Rudolstadt	2100	5	25	3600	51 000	121 500	3037
Schw.-Sondersh.	2100	5	25	3900	51 500	127 500	3187
Waldeck	1800	5	25	4200	51 000	133 000	3325
Württemberg (Durchschnitt)	2400	7	21	4100	62 500	144 200	3605
Durchschnitt:	2285			4564			3605

II. Die Ruhegehalte der evangelischen Geistlichen.

Landeskirche	Mindest-ruhe-gehalt.	Mit 30 Dienst-jahren	Höchstruhegehalt nach Dienstj.	Höchstruhegehalt Betrag M.	Mit welchem Betr. wird die Wohnung z. Pens. angerechnet?
Anhalt	1000	4550	50	6500	600
Baden	1120	3120	45	3900	600
Bayern (rechtsrh.)	1200	2250		2250	
Bayern (Pfalz)	1400	2000	35	2400	
Braunschweig	1500	4300	40	4920	150
Bremen	2000	2000		2000	
	+ 288	+ 288		+ 288	
Elsaß-Lothr.	700	2566	40	3300	400
Hamburg (Land)	1600	4200	40	6000	
Hessen	1040	4800	50	6000	500 / 700 / 1000
Lippe-Detmold	960	3000	30	3000	300
Lübeck	1833	3666	35	4125	
Mecklenburg-Schwerin	1250	2875	50	4500	
Oldenburg	1960	4000	30	4000	
„ -Birkenfeld	1350	3570	50	4590	300
Preußen	1800	3000	40	3900 bis 5000	400
Reuß ä. L.	800	2800	37	3300 bis 5000	150—200
Reuß j. L.	880	3234	37	3896	10%
Sachsen	1140	3564	40	4320 bis 7200	600
S.-Altenburg	1400 + Wohnung	3000 + Wohnung	28	ca. 3300	
S.-Koburg	720	2520	37	2880	100
S.-Gotha	928	3024	37	3456	320
S.-Meiningen	1250	2750	42	3500	
S.-Weimar	900	2800	37	3200	
Schw.-Rudolstadt	840	2520	37	2880	6%
Schw.-Sondersh.	960	2940 bis 3220	37	3360 bis 3680	300
Waldeck	700	3000	25	3000	300
Württemberg	880 bis 1040	3250	40	ca. 4000	
Gesamtdurchschnitt:	1201	3177		3806 bis 4028	

Nachrichten.

Bremen. In dieser Woche fand der IV. Volkshochschulkursus statt. Prof. Dr. Eucken sprach in sechs Doppelvorträgen über „Die Lebensanschauungen der großen Religionen". Die Eintrittskarten waren sämtlich verkauft, was um so erfreulicher ist, als von radikaler Seite diesem Kursus entgegengewirkt wurde. Merkwürdig genug: in der Denkschrift der bremischen Lehrer, betr. Religionsunterricht, wurde Eucken als Gewährsmann angesprochen und jetzt wird er von vielen boykottiert.

Coburg. Sicherem Vernehmen nach wird Herr Generalsuperintendent D. Bahnsen demnächst zur Disposition gestellt. Der Grund dazu liegt wohl nicht allein in seinem angegriffenen Gesundheitszustand, der sich in der letzten Zeit eher gebessert haben dürfte, sondern es scheint auch das unentwegte Festhalten an den Idealen des kirchlichen Liberalismus seitens des Herrn D. Bahnsen als dem neuen Kurse hinderlich empfunden worden zu sein. Jedenfalls sind für die Gottesdienstordnung in der hiesigen Hofkirche Änderungen getroffen worden, die jenen Idealen keineswegs entsprechen. Auch ist Herrn D. Bahnsen bisher keine Gelegenheit gegeben worden, über hiesige kirchliche Verhältnisse an maßgebender Stelle Vortrag zu halten. Man fürchtet daher nicht ohne Grund, daß der Nachfolger des Herrn D. Behnsen in den Reihen der Orthodoxie zu suchen sein dürfte.

Frankreich. Aus der Tagespresse sind die Revolten bekannt, die teilweise mit bischöflicher Sanktion, oft von den Pfarrern in Szene gesetzt, die Inventuraufnahme des Kirchenbesitzes durch die Staatsbeamten hindern wollen. Dennoch wird vermutlich das katholische Frankreich, seit einem Jahrhundert durch die Gedanken der Aufklärung beeinflußt und selbst aus der Revolution hervorgegangen, den Kulturkampf durchführen, der in Preußen scheiterte. — Ja, die römische Kirche scheint sich mit dem Gedanken der Trennung von Kirche und Staat abgefunden zu haben. Der Papst hat in Briefen an den Erzbischof von Paris die Revolten der Katholiken mißbilligt und Bischof Bononcelli von Cremona hat, wie das „Berliner Tageblatt" aus Rom erfährt, im Einverständnis mit Pius X. einen Hirtenbrief erlassen, in dem er energisch für die Idee der Trennung von Staat und Kirche in allen Ländern eintritt. „Wer die soziale und religiöse Entwicklung genau verfolge und den Geist der Zeit studiere, könne nicht zweifeln, daß noch vor Ende des Jahrhunderts die Trennung überall vollzogen sein werde. Die Kirche werde sich in solchem Zustande besser und freier als heute befinden."

Vereine und Versammlungen.

Deutscher Protestantenverein. Sitzung des ständigen Ausschusses und der II. Sektion. Darmstadt, den 19. und 20. April 1906. Thema: „Die Religion in Schule und Haus." Referenten: Oberlehrer Lic. theol. Dr. Preuschen-Darmstadt, Pfarrer Immanuel Heyn-Greifswald. Genaues Programm in nächster Nummer.

Die letzte Nummer

im Vierteljahr — eine Werbenummer für Freunde und Leser. Wir müssen weiter kommen, wie auch unsere Leserzahl durch freundliche Hülfe schon gestiegen ist. Das Werben ist nicht leicht, wir suchen die der Kirche und Religion Entfremdeten, da ist harter Boden, viel Widerstand, aber die Liebe und die Treue lassen sich nicht müde machen. Herzlichen Gruß allen Freunden, guten Erfolg bei der Werbearbeit.

Die Redaktion.

Dr. C. ERNST
Kunstanstalt für Kirchenschmuck
BERLIN W. 8,
Kronenstrasse 24.
Vom 1. April ab: W. 9, Köthenerstrasse 16.
Muster und Abbildungen kostenlos.

Flügel
Pianinos
Phonola
Julius Blüthner
Berlin W.
Potsdamer-
strasse 27 b.

Probe-Nummern des Protestantenblattes
werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt.
Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen u. Postanstalten entgegen.
Preis vierteljährlich Mk. 1.50.
Bei direkter Zusendung 40 Pfg. extra.

Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig (Alte Leipziger).
Niemand versäume, sich durch Abschluss einer Lebensversicherung die beruhigende Gewissheit zu verschaffen, für die Seinen und dadurch auch für das eigene Alter gesorgt zu haben. Spezielle Kostenberechnungen sendet bei Angabe des Alters und der Versicherungssumme ohne jede Verbindlichkeit kostenfrei die
General-Agentur zu Halle a. S., Johannes Erbss, Magdeburgerstr. 8.

Bremer Orgelbau-Anstalt
Kirchen- und Salon-Orgeln
Wartburgstrasse 84.
Ernst Gehlhar,
Orgelbaumeister.

Gegründet 1826. G. Herbert, Gegründet 1826.
Berlin SW. 13, Alte Jakobstrasse 5.
Spezial-Geschäft mit eigenen Werkstätten für
evangel. Prediger-Ornate (Talare von 16—65), Baretts von 5 Mk. an, Bäffchen von 40 Pf. etc.
evangel. Paramente von den einfachsten bis zu den reichsten.
evangel. Ornamente und vasa sacra in echt und unecht. Kirchenteppiche, Kirchenkronen, kirchliche Ölgemälde, Oblaten mit Kruzifix à Mille 1,30 Mk. Altar-Leuchter und Lichte etc.
Ehrende Zeugnisse hochgestellter Geistlichen, Konsistorien, Regierungen und Private. Proben, Preisverzeichnisse und Berechnungen kostenlos.

Deutscher, schreib' mit deutscher Stahlfeder!
112 BRAUSE & Co ISERLOHN
Brause-Feder No. 112,
berühmte Bürofeder, hochelastisch und dauerhaft. Grs. M. 2.—. Zu beziehen durch die Schreibwarenhandlungen.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.